

Wiesbadener Tagblatt.

51. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 3 M. 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

19,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einseitige Zeitzeile für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reklamen die Zeitzeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für auswärts 1 M.

Anzeigen-Aannahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereicherter Anzeigen zur nächsten
erscheinenden Ausgabe, wie für die Anzeigen-Aufnahme an bestimmt vorgeschriebenen Tagen wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 469.

Verlags-Druckerei No. 2953.

Donnerstag, den 8. Oktober.

Redaktions-Druckerei No. 52.

1903.

Morgen-Ausgabe.

Zum Kapitel der Wohnungsfrage.

Von Dr. Otto Götthilf.

„Trautes Heim, Glück allein!“

Ein gemüthliches, behagliches Wohnen ist ein wesentliches Förderungsmittel des geistigen und körperlichen Wohlbefindens. Die Wohnung ist das erste, das Bedürfnis des Menschen, sie ist ihm nötiger als Kleidung. Gibt es doch heute noch Stämme in Afrika, Australien und selbst Amerika, welche zwar ganz oder fast ganz ohne Bekleidung ihr Leben verbringen, dagegen stets Wohnungen, Hütten besitzen. Das sind aber wahre „Lustschlösser“ gegen die Mietskasernen, gegen die Hirsche unserer Großstädte. In diesen können sich die Mieter nie heimisch, nie behaglich fühlen; daher die erstaunlich geringe Seßhaftigkeit namentlich der „kleinen Leute“: sie führen eine Art zivilisierten Nomadenlebens. In Berlin entfallen in den ärmeren Stadtteilen auf je 1000 Wohnungen jährlich 662 Umzüge!

Schlechte Wohnungen untergraben die Gesundheit ganz bedeutend. Die Kriegsfurie fordert nur alle paar Jahrzehnte einmal größere Menschenopfer, aber das von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr gleichmäßig unaufhörlich durch Hunderte von Städten dahinschleichende Wohnungsschicksal führt die Friedhöfe weit mehr. Namentlich in den Keller- und Dachwohnungen haust es unheimlich, denn die Stockwerkshöhe hat einen bedeutenden Einfluß auf die Sterblichkeit der Bewohner. Nach den statistischen Erhebungen von Professor Richard Bödy starben z. B. in Berlin von 1000 Bewohnern

des Kellers	21,1
des Erdgeschosses	20,4
des I. Stods	18,4
des II. „	18,8
des III. „	19
des IV. „ und höher	21,4

Also ist im ersten Stod (eine Treppe hoch) die Sterblichkeit am geringsten, nimmt dann nach oben und unten zu, ist aber in den obersten Stockwerken noch etwas größer als in den Kellerwohnungen. Rührt man dagegen bei der Berechnung die kleinen Kinder, welche besonders in den Dachwohnungen im Sommer an Verdauungsleiden in großer Menge sterben, außer acht, so erweisen sich am meisten gesundheitsschädlich die Kellerwohnungen. Es bezeugt nämlich dann (nach Professor Bödy) das Durchschnittsalter der Verstorbenen

in den Kellerwohnungen	39 Jahre 11 Monate
im Erdgeschoss	42 „ 3 „
im I. und II. Stod	44 „ 2 „
im III. und IV. Stod	42 „ 2 „

Darnach sterben mit Ausschluß der Kinder unter 5 Jahren die Bewohner der Keller durchschnittlich fünf Jahre früher als die im ersten und zweiten Stod! Und dabei waren in Berlin in den 90er Jahren über 28 000 Kellerwohnungen vorhanden; sie wurden betreten von 118 000 Menschen, d. h. ein Fünftel der Berliner Bevölkerung hauste in Kellern! In Altona befanden sich in 100 bewohnten Gebäuden 55 Kellerwohnungen, in Bremen 31. Überhaupt mögen die Stadtväter anderer Städte sich nicht in pharisäischem Dünkel befremden und sprechen: „Gott sei Dank, daß es bei uns nicht aussieht wie in Berlin!“ Begleitet nur mal einen Tag lang den Armenarzt und ihr werdet auch in eurer Stadt unglaublich Trauriges erleben. In dieser Abhandlung aber konnten des Raumes wegen natürlich nicht mehrere städtische Statistiken verwendet werden.

Der höchst ungünstige Einfluß der Kellerwohnungen auf die Lebensdauer ist hauptsächlich begründet in der ganz unzureichenden Zufuhr von Luft und Licht. Wo es an diesen beiden Lebensselementen mangelt, tritt Feuchtigkeit ein, welche zu Erkältungen führt, stellen sich Pilz- und Schimmelpilze ein, die zu Krankheiten werden. Luft- und Lichtlosigkeit erzeugt namentlich bei jugendlichen und widerstandsfähigen Personen zunächst blaßes Aussehen, Kopfschmerz, Appetitlosigkeit und Blutmangel, später oft Bleichsucht, Skrofuloze und Schwindelkrankheit. Das ist auch zahlenmäßig im letzten Jahre bewiesen worden durch die Kontingenz der Berliner Ortskrankenkassen, welche den Zustand der Wohnungen, in denen die an Tuberkulose Krankgemeldeten sich befanden, geprüft haben; das reichhaltige Material darüber ist erstmalig für die diesjährige Generalversammlung des „Deutschen Zentralkomitees für Tuberkulosebekämpfung“ veröffentlicht worden. Es bildet eine traurige Bestätigung des vorhin Gesagten.

Die höchstgelegenen, die Dachwohnungen, weisen infolge der sehr ungünstigen Wärmeverhältnisse die größte Kindersterblichkeit und die höchste Zahl der Darmerkrankungen auf. Im Sommer wird durch die Sonnenbestrahlung des Daches die Luft der Zimmer bis zur Bodenoberfläche erhitzt. Die Milch für die kleinen Kinder, die Speisen für die anderen Familienmitglieder gehen sehr schnell in Verwesung über und üben ihre verderbliche Wirkung auf die Verdauungsorgane aus. Nicht einmal in der Nacht tritt in diesen Schweißkasten eine erfrischende Abkühlung ein. Daher sinkt bei ihren Bewohnern die

Energie, die Leistungsfähigkeit und Widerstandskraft gegen Krankheiten.

Die winterlichen Wärmeverhältnisse führen infolge der schweren Heizbarkeit der Dachwohnungen wieder leicht zu Erkältungen und deren üblen Folgen. Dazu kommt noch, daß die schlechte verbrauchte Luft aus allen unteren Stockwerken in den (im Winter geschlossenen) Korridoren wie durch Luftzugskanäle nach den Mansarden steigt und dort eine wahre Schachtelkammer bildet. Nicht außer acht zu lassen ist auch bei sehr hohen städtischen Gebäuden die große Körperanstrengung beim Treppensteigen und Emportragen von Lasten, welche für schwächliche Personen, für Greise und jüngere verheiratete Frauen eine nicht unbedenkliche Überanstrengung bildet. Hat doch neuerdings Oberstabsarzt Dr. Georg Schmidt (Breslau) durch Tausende von vergleichenden Untersuchungen an Soldaten nachgewiesen, daß die Bewohner der oberen Stockwerke der Kasernen hinter ihren Kameraden der unteren in der Zunahme an Körpergewicht durchgehends zurückbleiben.

Dies sind die hauptsächlichsten Ursachen der hohen Sterblichkeit in den Keller- und Dachwohnungen. Allerdings muß man auch noch andere Umstände berücksichtigen. Die ärmeren Bewohner pflegen in der kalten Jahreszeit aus Sparamkeitserwägungen fast gar nicht die Fenster zu öffnen, was gerade bei den im Verhältnis zu den anderen Stockwerken viel niedrigeren und engeren Zimmer und der großen Stoppzahl der Zussäßen um so notwendiger ist. Erreicht doch die Zahl der Bewohner in kleinen Wohnungen oft eine unglaubliche Höhe. So fanden sich nach der Statistik der letzten Volkszählung vom 1. Dezember 1900 in Berlin unter den aus nur einem heizbaren Zimmer ohne jedes Nebengelass bestehenden Wohnungen

1584 Einzimmerwohnungen mit 4 Bewohnern,	
670 „ „ 5 „	
285 „ „ 6 „	
107 „ „ 7 „	
54 „ „ 8 „	
10 „ „ 9 „	
5 „ „ 10 „	
4 „ „ 11 „	
1 „ „ 12 „	
1 „ „ 13 „	

Man stelle sich vor: in einem einzigen Zimmer wohnen und schlafen 12 oder sogar 13 Menschen! Und das sind nicht etwa nur Familienmitglieder, sondern in 1758 dieser Einzimmerwohnungen befanden sich noch fremde Schlafleute. Diese Ziffern bedeuten nichts anderes als den Ruin der Volksgesundheit, der Sittlichkeit und die Rück-

Fenilleton.

Vollblut.

Von Dr. Kurt Rudolf Arenschner.

Wenn von Vollblutspferden die Rede ist, so versteht der Laie darunter nicht etwa, wie vielfach in Lateinamerika geglaubt wird, das arabische Pferd, das die edelste und gleichzeitig die älteste der uns bekannten Pferderassen repräsentiert. Der edle Araber ist zwar, wie bekannt, der Stammvater unseres heutigen europäischen, oder richtiger gesagt, englischen Vollblutspferdes, aber heute für die Blutauffrischung unserer Pferderassen nur von nebensächlicher Bedeutung. Gerade die edelsten dieser Tiere, die auf den Hochplateaus Mittelarabiens gezüchtet werden und über viele Hunderte von Jahren zurückreichende Stammbäume besitzen, kommen nicht in den Handel, während selbst die besten von den Arabern Palästinas, Syriens und Ägyptens feilgebotenen Pferde hinter dem englischen Vollblut sowohl an Größe, wie auch an Allfahigkeitsfähigkeit, Leistungen und Stärke bedeutend zurückstehen. Der Ausdruck „Vollblut“ ist daher in den folgenden Ausführungen stets gleichbedeutend mit „englischem“ Vollblut, das für die Züchtung aller Völker heute von so großer Wichtigkeit ist, daß alle anderen Rassen daneben nicht in Betracht kommen.

Als echtes Vollblutspferd gilt hergebrachtenmaßen bloß dasjenige, dessen Stammbaum ohne Beimischung fremden Blutes auf väterlicher und mütterlicher Seite nur handesgemäß gepaarte Ahnen enthält, die ihre reine Abstammung im englischen Vollblutverzeichnis (stud-book) eingetragene Pferde zurückführen. Die Abstammung dieser Araber der heutigen Vollblutspferde ist jedoch nicht ganz lückenlos festgestellt. Schon im Anfang des 17. Jahrhunderts hatte man nämlich aus dem Orient edle Hengste zur Zucht importiert und Karl II. ließ von eben daher auch Stuten einführen. Aus diesen, sowie aus einheimischen Landstuten ging schon damals ein Stamm einheimischer Landspferde hervor, der ganz vorzügliche Eigenschaften aufwies, und sich besonders durch Kraft und Ausdauer auszeichnete. Aber die Herkunft der importierten Stuten herrscht nicht die wünschenswerte Klarheit. Einige scheinen aus Marokko, andere aus der Türkei gekommen zu sein. Die meisten stammen jedoch wahrscheinlich aus

Ungarn, wo unter der hundertundfünfzigjährigen Türkenherrschaft aus der Vermischung der von den Osmanen ins Land gebrachten orientalischen Pferde mit den ebenfalls aus Asien stammenden Pferden der Magyaren ausgezeichnete Rassen entstanden waren.

Die eigentliche Vollblutzucht begann in England erst, nachdem drei hochberühmte Pferde ins Land gebracht worden waren, die die Stammväter des gesamten englischen Vollblutes geworden sind. Der erste dieser Hengste war der „Sham“ oder „Godolphin“, ein Berberpferd, das nach mancherlei Fährnissen und seltsamen Schicksalen über Frankreich in die Zuchtanstalt des Lords Godolphin gelangte. Der zweite war der „Turc“, ein Hengst, der im Jahre 1683 vor Wien erbeutet wurde, als das türkische Einfallsheer die Kaiserstadt aus der Not der türkischen Belagerung durch Kara Mustafa's Scharen befreite, und später in den Besitz des englischen Kapitäns Beyerley überging. Der dritte und beste endlich war Darleg's „Arabian“, angeblich ein echter Redschedsch aus dem inneren Arabien, der im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts nach England gebracht wurde und für alle Zeiten als der König der Pferde angesehen wird. Wie hoch die Bedeutung dieses ausgezeichneten Tieres noch heute für die gesamte Vollblutzucht geschätzt wird, geht aus einer Bemerkung in Graf Wrangels musterhaftem Buche „vom Pferde“ hervor, wonach die besten Eigenschaften der heutigen Vollblutspferde auf ihre Abstammung von gerade diesem Hengste zurückgeführt werden, dessen Blut in fast allen englischen Vollblutspferden der Gegenwart fortlebt, während die Nachkommen des Turc und Godolphin ihre hervorragenden Eigenschaften nur durch Kreuzung mit den Epigonen des Arabian gewonnen haben sollen.

Die Weiterentwicklung der Rasse, die aus der Vermischung dieser drei Hengste mit den vorzüglichsten, schon im Lande befindlichen Stuten entstand, ist der glänzendste Beweis dafür, wie weit ein konsequentes Streben nach bestimmten Zuchtzielen von Erfolg begleitet ist und umstände ist, den anscheinend feststehenden Typus eines Tieres nach den Bedürfnissen des Menschen umzuwandeln. Indem man durch fortgesetzte Zucht und Auswahl derjenigen Tiere zur Fortpflanzung, die die für die Schnelligkeit und Ausdauer wichtigsten Organe in besserer Entwicklung besaßen, auf die Gänzung bestimmter Eigenschaften hinarbeitete, schufte man im Laufe von zwei Jahrhunderten ein Pferd,

das sich von seinen Vorfahren recht wesentlich unterscheidet. In der Richtung nach der Formenschnelligkeit, wie sie dem Auge des Künstlers vorwirft, bedeuten die heutigen Vollblutspferde ganz gewiß keinen Fortschritt gegen früher. Sie haben den kleinen mageren Kopf und den langen, meist gestreckt getragenen Hals ihrer vormaligen Vorfahren behalten. Der übrige Habitus, und zwar besonders die langen Glieder, das stark entwickelte Becken, die tiefe, einer großen Lunge Raum gebende Brust und die Entwicklung der Muskulatur und Sehnen zeichnen sie jedoch derartig vor gewöhnlichen Pferden aus, daß auch ein ungeschultes Auge sofort die Unterschiede wahrnimmt. So ist es, um nur ein Beispiel anzuführen, auffallend nachweisbar, daß die Höhe, die am Widerrist gemessen zu werden pflegt, im Laufe der letzten anderthalb Jahrhunderte im Durchschnitt um volle 15 Zentimeter gewachsen ist. Ebenso zeigt die Knochenstruktur des Vollblutspferdes ein dichteres Gefüge und höheres spezifisches Gewicht. Am bedeutendsten aber sind die Fortschritte in der Ausbildung der Lunge und Herz, die von allen Organen des Pferdes für dessen Ausdauer und Schnelligkeit die bedeutungsvollsten sind. Das Herz eines Vollblutspferdes wiegt im allgemeinen reichlich um ein Kilogramm mehr als das des Landblut- oder Kaltblut-schlages, und es bedarf keiner weiteren Beweisführung, wie sehr die dadurch bedingte größere Arbeitsfähigkeit des Herzmuskels die Atmungsstätigkeit der Lungen steigern muß.

Selbstverständlich sind diese Resultate nicht ausschließlich auf das Konto der Zucht in dem Sinne zu setzen, daß man zur Fortpflanzung der Rasse die ausgezeichneten Pferde wählt, und alles übrige der Natur überläßt. Sehr wesentlich ist auch der methodische Training, der in England eine meisterhafte Ausbildung erfahren hat und das Niveau der Rasse in allen ihren Individuen hebt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die besten Vollblutspferde und ihre Nachkommen bei lebendem Training binnen verhältnismäßig kurzer Zeit ihre ungeheure Energie und Widerstandskraft zum großen Teil verlieren würden, wenn sie der Weiterzucht und Training nach den bisherigen so erfolgreich erprobten Grundsätzen zu der Erwartung berechnigt, daß mit der Zeit sogar die heutigen Resultate noch übertroffen werden können.

Der Prüffeld seiner Leistungsfähigkeit ist für das sorgfältig trainierte Pferd das Wettrennen. Bekanntlich

lung von Verbrechern! Das Geschlecht, welches hier heranzieht, jagt gleichsam mit jedem Atemzuge die Keime von Krankheit und Siedung, von körperlicher und moralischer Verfallener ein!

Sie muß der Staat einschreiten, indem er gesetzlich z. B. für jeden Bewohner mindestens 10 Kubikmeter Luftraum und 4 Quadratmeter Bodenfläche vorschreibt. Für Kellerräumlichkeiten aber müssen solche Vorschriften über Abwasserung erlassen werden, daß die Erbauer neuer Häuser wegen der Kostspieligkeit überhaupt wenig Neigung zur Anlage von Kellerräumlichkeiten haben. Freilich darf die Hygiene sich nicht in Utopien verlieren, sondern muß auch hier mit der Wirklichkeit rechnen, d. h. die Hausbesitzer dürfen ihre Wege durch zu harte Vorschriften nicht plötzlich einen großen Teil ihres Einkommens verlieren. Deshalb sollen auch die Staaten und Städte selbst einerseits kleine, in gesundheitlicher, sittlicher und sozialer Beziehung einwandfreie Wohnungen bauen, andererseits den Privatgesellschaften, welche diesen Zweck verfolgen, Geld vorstrecken. Dadurch allein besitzigt man Wohnungsmangel und Wohnungslosigkeit der kleinen Leute. Das ist wahrhaft praktische Sozial-Hygiene, die zwar Geld kostet, aber dem Staate das kostbarste aller Güter einbringt: Menschenleben!

Nur wenig ist bisher dafür geschehen. Der in der preussischen Thronrede vom 8. Januar 1900 angekündigte Entwurf eines „Gesetzes zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse“ ist jetzt endlich fertig gestellt und den Regierungspräsidenten zur Begutachtung zugesandt worden. In den deutschen Reichshaushaltsetat wurden für diesen Zweck zum ersten Male im Jahre 1901 zwei Millionen Mark eingelegt. Das sind zwei Millionen Gelder für das ganze Deutsche Reich: ein Tropfen Wasser auf einen glühenden Stein! Ganz sicherem Vernehmen nach enthält nun der Reichsetatentwurf für 1904 eine größere Summe zur Förderung der Herstellung geeigneter Kleinwohnungen. Es wird also demnächst im deutschen Reichstage und preussischen Landtage diese sozial-hygienisch höchst wichtige Frage zur Beratung kommen. Möchten die Abgeordneten aller Parteien in unerschütterlicher Einmütigkeit mit Wort und Stimme kräftig dafür eintreten! Das ist eine Tat: wahrlich des Schwertes der Edeln wert!!!

Deutsches Reich.

Die Kanalfrage.

Es ist abgeschmakt, über den Stand der Mittellandkanalfrage noch zu diskutieren. Es hat etwas Ärgersüßes, wenn die gewundenen Erklärungen der Offiziosen uns einreden möchten, die große Kanalvorlage werde bestimmt kommen. Es hat zum Ausgleich etwas Erleichterndes, wenn man die Vertrauenslosigkeit wahrnimmt, mit der wohlmeinende Gemüter an die große Vorlage glauben, weil man ihnen gesagt hat, sie werde in irgend einer Form wiederkommen. Der Tatbestand ist doch wirklich klar genug. Das Abgeordnetenhaus wird einen Gesetzentwurf betreffend die Dörferregulierung erhalten, und zur Wahrung des „Prinzips“ wird diesem Entwurf ein Schwänchen angeheftet werden, das freundlich nach der Gegend des Mittellandkanals hinvedeln soll. Die unschuldigen Seelen, denen das genügt, können einem leid tun. Den Rhein-Deister-Elbkanal bekommen sie nicht, aber er wird ihnen für später zugelegt. Wie heißt es doch im Hamlet? „Ich werde mit Versprechungen gespeist, man kann Kaputten nicht besser mästen!“ In dessen wird man von solcher Nahrung nicht fett. Um zu erfahren, wie gründlich tot und abgetan zur Zeit die große Kanalvorlage ist, braucht man nur auf die ironische Gemißruhe der Konservativen zu achten. Ihre Blätter nehmen kaum Notiz von den hoffnungsvoll gestimmten

Erwartungen und „Nachrichten“ mancher kanalfreundlicher Zeitungen. Sie wissen, „wie der Hase läuft“. Auch ist die Rechnung nach allen Seiten ja hinlänglich übersichtlich: Weil die Regierung weiß, daß die Konservativen bei ihrem Nein verharren, läßt sie sich gar nicht erst auf die Vorbereitung einer dritten Niederlage ein. Weil aber die Konservativen wissen, wie schwach es mit der Energie der Regierung bestellt ist, haben sie es leicht, bei ihrem Nein zu bleiben. So treibt ein Keil den andern. Die Lage wäre freilich in dem Augenblick geändert, wo die Wahlenwahlen eine beträchtliche Zurückdrängung der Konservativen mit sich brächten. Aber wer hofft ernstlich darauf? Selbst wenn der Reichstag 20 oder gar 30 Mandate abgenommen würden, wäre es auch noch so.

Inseln.

Ungarn.

Monatelang quält sich bereits die ungarische Krise hin, und man sieht keine Möglichkeit der Beendigung. Einen angeblich letzten Versuch will nach Wiener Telegrammen der Kaiser machen, indem er Szell nochmals berufen möchte. Aber dieser Staatsmann wird nicht annehmen, und so wird der schwergeprüfte Monarch wohl noch zu manchem „letzten“ Versuch genötigt sein. So geneigt bei uns in Deutschland die öffentliche Meinung ist, dem Kaiser Franz-Joseph bei seiner Verweigerung der ungarischen Kommandosprache zuzustimmen, so verbreitet ist andererseits die Auffassung, daß die Zweiteilung der österreichisch-ungarischen Armee verhältnismäßig leicht durchzuführen wäre, wenn sonst nichts entgegenstände. Aber diese Auffassung ist irrtümlich. Es gibt kein ungarisches „Gez“, in dem die Kenntnis der magyarischen Sprache allein herrsche oder auch, nur vorherrschend wäre. Von 47 Infanterieregimentern, die aus dem ungarischen Kontingent gebildet werden, sind nur 12 einheitlich magyarisch. In den 35 anderen gibt es Slowaken, Kroaten, Rumänen, Deutsche bis zu 90%, ja in Kroatien und Slavonien sind die Linienregimenter ebenso wie die Landwehr einheitlich kroatisch und serbisch. Ein magyarisches Artillerieregiment ist überhaupt nicht zu finden. Aber selbst der nationale Gufarenkalpa bedeckt Tausende von Köpfen, in denen die magyarische Sprache und Gedankenfolge keinen Sitz gefunden hat. Wir entnehmen diese Angaben einer „politischen Korrespondenz“ aus Österreich im Oktoberheft der „Preussischen Jahrbücher“. Der Verfasser erklärt, die Einführung der magyarischen Kommandosprache würde nichts anderes als einen neuen Schritt auf dem Wege der nationalen Vergewaltigung bedeuten, von der seit 1867 alle anderssprachigen Bewohner der Länder der Stefanskron betroffen worden sind. Inzwischen wird es immer deutlicher, daß die wachsenden Ansprüche der Magyaren ein mögliches Gegengewicht in den Bestrebungen der slavischen Völkerschaften nach größerer Selbstständigkeit finden. Wenn der Ausgleich von 1867 gründlich revidiert werden soll, was hindert dann wohl, den kroatischen und rumänischen Ansprüchen Erfüllung zu gewähren? Es könnte sein, daß der magyarische Übermut gefährliche Gegenkräfte auslöst.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 8. Oktober.

o. Bahnhofs-Neubau. Die Erd- und Maurerarbeiten für die Gleisüberführung der Erbenheimer Linde über die Hauptgleise und die Mainzerstraße hinter der Kupfermühle sind dem Bauunternehmer Remy zu Ehrenbreitstein übertragen worden, wäh-

rend die Eisenkonstruktion dieser großen Brücke von der Maschinenfabrik Gussausburg hergestellt wird. Mit der Verlängerung des Salzachkanals um circa 100 Meter unter der Verbindungsstraße zwischen Mainzer Landstraße und Weststraße hat die Firma Dyckerhoff und Widmann-Biebrich begonnen. Das Bauwerk für die erwähnte Verbindungsstraße selbst, welche von der Mainzerstraße aus hoch über den ganzen Eisenbahnanlagen hinweg bis zur projektierten Weststraße führt, soll bis zum Frühjahr fertig gestellt werden, damit der Straßendamm aus den am Melonenberg abzutragenden Erdmassen von der Weststraße aus im nächsten Sommer angeschüttet werden kann. Diese Verbindungsstraße wird 15 Meter breit. Die Weststraße, die auf der Westseite des Bahnhofes angelegt wird — daher auch ihr Name — wird unter dem Damm der Schwalbacher Bahn hindurchgeführt und soll später an der Armenruhmühle vorbei bis nach Biebrich ausgebaut werden. — Die Arbeiten für die elektrische Bahn Wiesbaden-Mainz werden im Zusammenhang mit denjenigen für die Staatsbahnstrecken baldigst in Angriff genommen, so daß sich auf der Strecke von der hiesigen Gasanstalt bis Kurve demnächst eine rege Bautätigkeit entfalten wird. — Dem Vernehmen nach soll die direkte Linie Wiesbaden-Mainz über die neue Rheinbrücke nach dem alten Tannusbahnhof am 1. April 1904 eröffnet werden. — Die Erdarbeiten für die Schwalbacher Bahn bis Dohheim und den neuen Güterbahnhof werden nach etwa zwei Monaten erledigt sein, während für die Abgrabungen am westlichen Berghang des Hauptbahnhofes noch zehn Monate erforderlich sind. Mit den Arbeiten zur Trockenlegung des Hauptbahnhofes durch Rohrleitungen nach dem Salzachkanal ist seit einiger Zeit begonnen. Die Beseitigung der alten Schwalbacher Bahnstrecke soll bestimmt bis zum April n. J. erfolgen und zu diesem Zeitpunkt auch mit den Fundamentierungsarbeiten für das Empfangsgebäude begonnen werden. Wenn auch z. B. der Hochbau-Entwurf noch nicht in allen Einzelheiten feststeht, so darf angenommen werden, daß hier ein hervorragend schöner Monumentalbau errichtet wird. Die Projekte für die Kanalisation und die Straßenanlagen für den Bahnhofsvorplatz, die Ring- und Kaiserstraße (verlängerte Wilhelmstraße) sind in der Vorbereitung, teilweise auch schon in der Ausarbeitung begriffen. So ist alles in die besten Wege geleitet, um das Hiesigenbauwerk nach Möglichkeit zu fördern.

o. Arbeitsnachweis. Bei den Vermittlungsstellen des Vereins für Arbeitsnachweis im Rathaus fanden im September in der Abteilung für männliche Personen 903 Arbeitsgesuche 608 Angeboten von Stellen gegenüber, von denen 410 besetzt wurden. In den Abteilungen für weibliche Personen lagen 748 Arbeitsgesuche vor; 873 Stellen waren angemeldet und 469 wurden besetzt. Insgesamt waren im September d. J. 1903 (im September 1902: 1407) Arbeitsgesuche und 1441 (1181) Angebote angemeldet, und wurden 899 (781) Stellen besetzt.

— Wertwürdige Wirkung der Rasse. Rasse sind Pflanzenpest. Sie enthalten viel Giftstoffe und bilden daher für bleiche, schwächliche, abgeehrte Personen eine sehr wichtige Nahrung. Da sie auch sonst noch wertvolle Nährstoffe besitzen, ist es nicht recht, daß man sie nur am Schluß der Mahlzeiten als Nachspeise, als wohlgeschmeckende Abwechslung zu genießen pflegt. Offensichtlich wird das jetzt nach den neuesten wissenschaftlichen Ergebnissen anders. Dr. Munoz hat nämlich in den Rassen ein eigenartiges Alkaloid gefunden, welches ganz merkwürdige Wirkungen auf den menschlichen Organismus auslöst. Alkaloide nennt man scharfe Stoffe, die in gewissen Pflanzen vorkommen und nach diesen ihren Namen haben; so findet sich z. B. im Tabak (Nicotiana) das Alkaloid Nicotin, welches dem Tabak seine spezifische Wirkung verleiht. Das Alkaloid der Rasse zeigte nun folgende Wirkungen: Wenn ein gesunder Mensch mittags und abends regelmäßig je 8 große Walnüsse verzehrte, so

wird der Nutzen dieser Veranstaltungen von vielen Seiten in Zweifel gezogen, weil sie — und zwar am meisten wiederum in England — vorwiegend der Befriedigung der Spielfucht dienen, ohne bei der langsamen, aber anhaltenden Herabsetzung der Disziplin, über die gelaufen wird, eine gründliche Erprobung des ganzen Rennens der Rennpferde zu ermöglichen. Wenn nun auch zugegeben werden muß, daß der Rennsport manche Auswüchse gezeitigt hat, die mit der Beförderung der Pferdezucht wenig oder nichts mehr gemein haben, so darf man andererseits doch nicht übersehen, daß das Interesse der Vollblutzüchter erlahmen würde, wenn nicht mit hohen Geldpreisen und lockenden Ehrenpreisen dotierte Rennen immer wieder als neuer Ansporn wirkten. Insofern die Wettrennen also doch viel zur Hebung der Vollblutzüchtung und damit indirekt zur Erzielung kräftiger und ausdauernder Landpferde beitrugen, erscheint ihre Abschaffung keineswegs wünschenswert, so sehr man auch im übrigen mit dem Hinweis recht haben mag, daß der Totalisator und das Treiben der gewerbmäßigen Buchmacher das Laster des Hazardierens begünstigen.

Daß eine mit Glück und Erfahrung betriebene Vollblutzüchtung zur Quelle eines reichlichen Goldstromes werden kann, beweisen ebenso sehr die englischen Ausfuhrergebnisse, wie die Gewinnlisten einzelner hervorragender Pferde. In den letztverfloffenen fünf Jahren wurden nämlich weit über 4000 Vollblutpferde aus England nach dem Ausland verkauft, für die als Kaufpreis mehr als 80 Millionen Mark in die Taschen der dortigen Züchter geflossen sein sollen. Relativ noch viel bedeutender sind die Summen, die ein ausnahmsweise hervorragendes Pferd seinem Besitzer außer den hohen Preisen einbringen kann, wenn er auf dieses hohe Wetteinlegt. Diese Beträge gehen unter Umständen hoch in die Millionen und erfahren noch eine weitere Vermehrung, wenn der Eigentümer das kostbare Pferd zur rechten Zeit zu Zuchtzwecken dienstbar macht, bevor dieses sich auf der Rennbahn vollständig erschöpft.

So weit der Staat Vollblutpferde züchtet, ist es natürlich auf einen Reingewinn nicht abgesehen. Mißerfolge, wie sie das Gräbiger Hauptgestüt im vergangenen Jahre erlitten hat, sind für den Staat deshalb auch nicht vom pekuniären Standpunkte aus schmerzhaft, legen aber doch die Befürchtung nahe, daß sich die Zucht nicht auf dem richtigen Wege befindet, und daß sich daran früher

oder später ein Rückschlag für die Landespferdezucht knüpft. Daß dabei aber doch große Summen dem allgemeinen Nutzen verloren gehen können, beweist die Zahl der in staatlichen Besitzungen gehaltenen Pferde. In Gräbiger bei Torgau stehen nicht weniger als 40 Vollblutstuten und 100 Halbblutstuten und in Webersdorf bei Dörfelshaus 100 Vollblutstuten, während das größte preussische Staatsgestüt, Trakehnen bei Gumbinnen, das, aus nicht hierher gehörigen Gründen in letzter Zeit oft in der Öffentlichkeit genannt wurde, sogar 350 Halbblutstuten besitzt.

Für Privatgestüte, deren Ergebnisse selbstredend mittelbar auch der Landespferdezucht zugute kommen, steht der Gewinn natürlich mehr als Zweck im Vordergrund. Im allgemeinen ist jedoch dieses Geschäft ein nur wenig einträgliches, weil es stets von großem Risiko begleitet ist. Hat der Züchter aus der Stutenherde ein ihm geeignet erscheinendes Tier ausgewählt, so muß zunächst das sehr hohe Dedgel für den mit der Stute zu paarenden Hengst bezahlt werden. Hat eine Befruchtung stattgefunden, und ist ein kräftiges, gesundes Fohlen zur Welt gekommen, so beginnen die größeren, mit der Aufzucht verknüpften Sorgen, da viele Tiere im Fohlenstall trotz sorgfältiger Pflege zugrunde gehen. Kommt das Fohlen dann endlich als Fährling auf den Markt, so hat der Züchter bereits so viel Kosten aufgewendet, daß Verkaufspreise von 1000 bis 2000, wie sie in jüngster Zeit vielfach für deutsche Vollblutjährlinge erzielt wurden, seinen Aufwand nicht decken, und es ist unter solchen Umständen nicht zu verwundern, daß unsere Vollblutzüchter nur noch wenig Lust haben, Fährlinge zu verkaufen, in denen bekanntlich das ungarische Geblüt alsbald ein glänzendes Geschäft macht.

Die Niederlagen der deutschen Vollblutpferde in den Rennen des Jahres 1902 rühren jedoch mit großer Wahrscheinlichkeit von ganz anderen Gründen her. Deutschland ist für die Hebung seiner Zucht in erster Linie auf englischen Import und nächst diesem auf den aus Frankreich angewiesenen, dessen Züchter den englischen hart auf den Fersen sind und eine immer gefährlicher werdende Konkurrenz bereiten. Während man aber dort mit den Preisen wirklich guter Pferde nicht geizt, verfährt man sich in Deutschland gegen den gerade für die Vollblutzüchtung in vollstem Umfange geltenden Grundsatz, daß nur das Allerbeste gerade gut genug ist. Preise von 50 000 bis 100 000 M. für einen Hengst oder eine Stute gelten hier

schon als ziemlich hoch, und Pferde im Werte von mehreren 100 000 M. gelangen nur verhältnismäßig selten in deutsche Hände. Dagegen tragen Engländer und Franzosen und selbst Österreicher keine Bedenken, für ein wirklich erstklassiges Vollblutpferd eine halbe Million Mark und mehr anzulegen, was selbstredend zur Folge hat, daß die dortigen Gestüte und Rennställe über eine Nachzucht verfügen, die unseren Rennstallbesitzern einen großen Preis nach dem anderen vor der Nase weg entführt.

Aus Kunst und Leben.

* Über die Erziehung der Jarenkinder schreibt man der „Zgl. Rundsch.“: Die vier Töchter des Jarenpaares haben sich in Darmstadt durch ihren kindlichen Frohsinn und ihre Freundschaft schnell die Liebe der Bevölkerung errungen. Es mag den kleinen Prinzessinnen wohl sonderbar vorkommen, täglich durch die Straßen der Stadt und den Strom der Menschen zu fahren; in ihrer russischen Heimat sieht man sie nicht entfernt so oft in der Öffentlichkeit. Sie verlassen dort nur selten die schönen Schlösser der „kaiserlichen Dörfer“, in denen der zarische Hof sich beinahe das ganze Jahr hindurch aufhält. Die körperliche Erziehung der Kinder ist ganz englisch, wie denn das Englische nach der Meinung der Kaiserin Alexandra überhaupt eine große Rolle in der engeren Jarenfamilie spielt. Entsprechend der Grundbedingungen dieser Erziehung werden die Töchter auf vernünftige Weise gegen Kälte und jeden Witterungswechsel abgehärtet. Sommer und Winter tragen die Prinzessinnen schlichte weiße Kleider mit kurzen Ärmeln, an den Füßen kurze Socken und kleine Schuhe. So bekleidet, verbringen sie im Winter und bei unfreundlichem Wetter ihre Zeit in den Zimmern, die mäßig warm, nicht über 14 Grad Reaumur, gehalten werden. In Spaziergängen wird die Kleidung natürlich geändert, aber selbst während der Winterfröste werden die Kinder nie übermäßig eingekleidet. Ihr Spielzeug ist für gewöhnlich sehr einfach: die schönen Puppen, die ihnen ihre Urgroßmutter, die verstorbenen Königin Viktoria, und der Präsident der französischen Republik geschenkt haben, werden ihnen nur an Festtagen überlassen. Im kindlichen Spiel, an dem die Kaiserin häufig teilnimmt, wird ihnen mögliche Freiheit gewährt. Mit Schulfreunden — der Kaiser überträgt den Unterricht selbst aufs genaueste — werden sie

stellte sich nach einigen Tagen vermehrter Blutfluss nach der Haut und den Schleimhäuten ein; Gesichtsfarbe und Lippen bekamen ein frischeres, tieferes Rot. Wurde die Menge der Nässe weiter gesteigert, so trat bisweilen so- gar Nasenbluten ein. Die Herzthätigkeit wurde in vielen Fällen auffallend stärker. Die an verschiedenen Per- sonen häufig wiederholten Versuche hatten stets dasselbe Resultat: Vermehrung der Blutcirculation im ganzen Körper, die namentlich in der Haut recht sichtbar wurde. Hieraus ergibt sich die wichtige Folgerung, daß der regel- mäßige Genuß von Bädern außerordentlich günstig wirken muß bei Blutarmut, Bleichsucht, Strophulose, Abmagerung und zehrenden Krankheiten, wohl auch bei vielen Nerven- leiden. In weiden dagegen haben den Genuß von Nüssen solche Personen, welche mit Bluthäufigkeit und Vollblütigkeit ge- segnet sind. Wir befinden uns jetzt gerade in der Jahreszeit der frischen Nüsse. Möchten daher alle Leidenden der ersten Kategorie sich dies zu nütze machen und eine mehrwöchige Nusskur gebrauchen. Bemerkenswert sei noch, daß Nüsse nur dann leicht verdaulich sind, wenn sie recht frisch gekaut und im Munde mit dem Speichel zu einer rahmhähnlichen Masse verarbeitet werden.

Dr. P. Sittler.

— **Auskunft des „Wiesbadener Tagblatts“.** Unter dieser Aufschrift werden wir fortan im Anschluß an die „Amtlichen Anzeigen des Wiesbadener Tagblatts“ in zwangloser Wiederkehr wertvolle Mitteilungen über öffentliche Einrichtungen und lokale Fragen des täglichen Lebens bringen. Der Kreis dieser Informationen soll noch erweitert werden, und Wünsche und Anregungen aus dem Leserkreis sind uns zu diesem Zweck gern willkommen. In welchen Grenzen sich diese Fortsetzung der „Auskunft“ bewegen wird und soll, ist aus der vor- stehenden Ausgabe ersichtlich. Jedenfalls ist unsere Ab- sicht die, mit den vorerwähnten Veröffentlichungen un- serer werten Lesern Belehrung über Dinge zu geben, die tagtäglich an sie herantreten können, und ihnen da- durch Mühe, Zeit und Geld zu ersparen.

d. Freibier. Der Gebrauch der Bauunternehmer und Bauherren, ihren Maurern und Handlangern und sonstigen Bauarbeitern zuweilen ein Fäßchen Bier zu stiften, wäre recht loblich, wenn das Bier nicht leider ein Stoff wäre, der im Kopfe leicht Verwirrung anrichtet, wenn man ihn selbstweis hinter die Binde gießt. Solche Bierstipendien — meistens fallen sie auf Samstagabend, damit die Nüsse am nachfolgenden Sabbat ordentlich ausgeschlafen werden können — enden sehr häufig so un- angenehm, wie sie frohlich begonnen wurden. Und wenn man später die Teilnehmer einzeln befragt, wie der Bier- abend verlaufen sei, so findet man, daß jeder andere Be- obachtungen gemacht hat. Alle schauten durch eine vom Alkoholbuhst fast angelassene Brille. Auch über dem am Abend des 1. August bei einem an der Rautenthaler- straße errichteten Neubau stattgefundenen Bierfest der Maurer und Handlangern lagert ziemlich Dunkelheit. Von den 12 bis 15 Teilnehmern schildert jeder die Be- gebenheiten jenes Abends etwas anders, obwohl sie von der Art waren, die man gewöhnlich nicht so leicht ver- gisst. Die Maurer, junge Männer aus Franenheim und Schierstein, hatten es an jenem Abend ausnahmsweise zugelassen, daß die sonst in einer unteren Abteilung sich aufhaltenden Handlanger ihre Bauhütte bezogen, und so gewissermaßen als Gleichberechtigte neben ihnen auf der- selben Bank saßen und aus demselben Faß tranken. Aber bereits bei den Vorträgen, mit denen man sich in antier- ter Stimmung gegenseitig beschenkte, kam der Rauschgeist wieder zum Ausbruch, man hielt dafür, daß die Maurer- lehrlinge immer noch vor den Handlangern kommen müßten. Die Handlanger, die damit nicht einverstanden waren, protestierten, und zuletzt gab's eine Prügelei, bei welcher der Tagelöhner Erich B. zum Messer gegriffen und damit, als er von einigen Maurern bedrängt am Boden der Bauhütte lag, um sich geschrien und den Maurer Schwab am Kopf und am Fuß leicht verletzt haben soll.

Dann flüchtete B. und der Tagelöhner Heinrich F. vor die Bauhütte und eröffneten ein Bombardement mit Ba- steinen auf dieselbe. Das erste Geschloß flog durchs Fenster und löschte die Stearinlampe aus, das zweite flog dem Polier an die Stirn, das dritte rasierte einem Mau- rer beinahe das linke Ohr weg, das vierte traf einen Maurer in die Hüfte, daß er Maria und Joseph anrief, und so fort. Eins der letzten schlug dem Faß den Kranen aus und der dürftige Rest Gerstenfart ergoß sich sprudelnd auf das nunmehr von dem letzten der zwölf Maurer im Stiche gelassene dunkle, wüste Schlachtfeld. Die zwei Handlanger hatten gesiegt. Die Folge dieser Wästen, unter dem Zeichen erheblicher Betrunktheit stehenden Samstagabends-Prügelei war eine Anklage gegen den B. wegen gefährlicher Körperverletzung und ferner gegen B. und F. wegen Verens mit Steinen nach einem von Menschen bewohnten Gebäude. Die Strafkammer, die sich gestern damit zu beschäftigen hatte, verurteilte den B. und den F. wegen gefährlicher Körperverletzung, den B. zu 4 und den F. zu 2 Monaten Gefängnis. Wildernde Umstände konnte das Gericht bei den recht groben Aus- schreitungen nicht annehmen. Das Fäßchen Bier ist also in diesem Fall zu einem richtigen Danaergeschenk ge- worden.

— **Rheindampfschiffahrt.** Die Schnellboote der Kölnischen und Düsseldorfer Gesellschaft fahren heute zum letztenmal und beginnt von morgen Freitag an der Winterfahrplan.

N. Wiesbad. 6. Oktober. In der heutigen Stadtver- ordneten-Sitzung gelangten nachstehende Punkte zur Beratung: 1. Am 6. Mai nächsten Jahres läuft die Amtsperiode der Herren Bürgermeister ab. Zur Vorbereitung für die Neu- wahl wird eine Kommission gebildet. Auf Vorschlag der Wahl- kommission werden die Herren Stadtverordneten-Vorsteher Dr. E. Ved, Stadtverordnete Doneder, Brandt, Heide, Dr. Strittner, Dr. Frische, Köber und Otto gewählt. 2. Bei der Prüfung des Statuts für die zu bildende Schuldeputation hat die königliche Regierung einige Änderungen vorgeschrieben. Die Deputation soll danach aus drei händlichen Mitgliedern, dem Bürgermeister, dem ersten evangelischen und katholischen Pfarrer, und sieben nichtständigen Mitgliedern, darunter ein Magistrats- mitglied und sechs von der Stadtverordneten-Versammlung zu wählenden Mitgliedern bestehen. Die Verammlung beschloß, den Änderungen zuzustimmen. 3. Die Disposition der Bahnhof- kasse ist schon längere Zeit projektiert und wiederholt von den Anwohnern angefragt worden. Der Magistrat beantragt, zunächst die Häuser von Dicht und Wagner anzukaufen, mit dem Ab- bruch derselben und Verteilung der Straße vorläufig aber noch zu warten, bis die Baukostensumme festgesetzt ist und zur Ver- fügung steht, und die Stadtkassen Familien, welche in den zum Abbruch gelangenden Häusern wohnen, anderweitig untergebracht werden. Die Verammlung erteilt zu dem Ankauf der Häuser die Genehmigung und erklärt sich mit den weiteren Aus- führungen einverstanden. 4. Desgleichen sind von Anliegern der Burggasse Anträge auf Erweiterung dieser Straße gestellt worden, und zwar erklären sich dieselben bereit, das erforderliche Gelände zum billigen Preis an die Stadt abzutreten. Da jedoch einige Einwendungen erhoben werden, wird beschlossen, den An- trag zur nochmaligen Prüfung und weiteren Ausarbeitung noch- mals an die Bau- und Finanzkommission zurückzugeben. 5. Der Abbruch eines Kaufvertrages, betreffend den Verkauf einer kleinen Geländestücke an der Jägerstraße an die Eheleute Max und Helma, wird genehmigt. 6. Die Anlage der Jägerstraße, wird genehmigt, und zwar soll die Fläche von 81 Quadratmeter un- entgeltlich an die neuen Eigentümer abgetreten werden, während dieselben die Umfriederungskosten tragen. 7. Der am 3. d. M. stattgefundene Verkauf von Bauplänen aus dem früheren Vor- holterhöfchen wird genehmigt. Hieran gebührende Einnahme, in welcher die Anstellung mehrerer Polizeibeamten genehmigt wird.

N. Wiesbad. 7. Oktober. In einer wästen Radonkur mit hüttiger Schlägerei kam es gestern Abend in einem Restaurant der Hofbahnstraße. Aus einem einfachen Bierwechsel entwickelte sich zuletzt eine Schlägerei, bei welcher die beiden Bauplanma- cher an die Luft gesetzt wurden, wodurch jedoch ihre Wut noch mehr angeheizt wurde. Mehrere Scheiben demolierend drangen sie wieder in das Lokal ein und übten auch hier ihre Zerkleinerungs- wut aus. Der Hausbesitzer, welcher die Unholde zur Ruhe ver- weilen wollte, erhielt mehrere Schläge auf den Kopf, so daß er bewußtlos zusammenstürzte. Schließlich gelang es den in- zwischen eingetroffenen Nachschubknechten im Verein mit den Gästen, die Rasenden aus dem Lokal zu entfernen und auf die Straße zu bringen, wofür dem einen ebenfalls mehrere hart

blutende Wunden verbunden werden mußten. Wie wir hören, ist seitens der hiesigen Polizeiverwaltung über zwei Verhaftungen, in welchen in letzter Zeit wiederholt derartige Ersche- nisse vorkamen, und worüber sich die Anwohner mehrfach über die nachlässigen Aufseheren beklagten, die Polizeistunde auf 11 Uhr verhängt worden.

* Aus der Umgehung. Vorgestern mittags 12 Uhr fand im alten Palais in Darmstadt die Ziviltrauung der Prinzessin Alice von Preußen mit dem Prinzen Andreas von Griechenland statt. Trauzeugen waren der König von Griechenland und der Vater der Braut.

Der erste Preis der Frankfurter Westendmarkt-Lotterie fiel auf die Nummer 13 990. Gewinner ist der Schuhmachermeister Franz Knoch in Frankfurt a. M.

Den Herren Bürgermeistern Pennemann in Scheidt und Berg in Winden ist das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen worden.

In Beyer verunglückte ein Bergmann, indem ihm ein Rad an den Kopf schlug und ihn sehr schwer verletzte.

Der Sattlermeister Knippenberg in Oppenheim, der am Samstag aus einem Fenster des dritten Stockes auf die Straße stürzte, ist an den erlittenen Verletzungen gestorben.

* Mainz, 7. Oktober. Rheineisegel: 0 m 63 cm gegen 0 m 46 cm am gestrigen Vormittag.

Gerichtssaal.

d. Wiesbad. 7. Oktober. (Strafkammer.) Vorsitzender: Herr Landgerichtsdirektor de Riem; Vertreter der Königl. Staatsanwaltschaft: Herr Assessor Dr. Kroener. — Der ziemlich häufig vorbeistrasste noch ziemlich jugendliche Inhabitor Oskar H. von hier hat seine als Hausbursche der Handelsgesellschaft Moris, Jahn u. Co. hier geschöpften Kenntnisse der Geschäfts- gebäude dieser Gesellschaft dazu verwenden wollen, um Schwindelacten auszuführen. Welt kam er jedoch nicht, denn der erste Streich, den er am 28. Juni unter Mitwirkung des Buchdruckers Peter A., einem gleichfalls mehrfach vor- bestrafte Menschen, ausführen wollte, mißlang schon und führte zur Verhaftung der beiden. In jenem Tage be- gaben sich beide auf die Post, um die für die Firma eingelaufenen Postanweisungen einzulassen. Das Geld wäre ihnen jedenfalls auch ausgehändigt worden, wenn sie nicht die Quittung so ungeschickt gemacht hätten, daß der Beamte Verdacht schöpfte und die beiden Schwindler davonjagte. Die Strafkammer verurteilte den H. wegen Betrugsversuchs und Urkundenfälschung zu einer Zusat- zungstrafe von 3 Monaten und den A. wegen Ver- hältnisse ebenfalls zu 3 Monaten Gefängnis. — Unter- liederbach ist so nahe an die Stadtgemeinde Höflich a. M. herangerückt, daß beide als ein Gemeinwesen gelten können. Die Mehrzahl der Unterliederbacher Ein- wohner ist Fabrikbevölkerung, und alle unange- nehmen Begleiterscheinungen einer Anhäufung von Leuten aus aller Herren Länder machen sich auch dort geltend. Jetzt hat sogar die Prostitution in Unterliederbach ihren Einzug gehalten, wie eine heute verhandelte Strafsache ergab. Angeklagt, der Prostituierten Schneider Zu- schalterdienste geleistet und sie unter Anwendung von Ge- walt zur Ausübung ihres Gewerbes gezwungen zu haben, war der 1881 geborene Zuschlager Heinrich A. Daneben war er noch wegen Widerstand angeklagt. Er erhielt wegen Anpöbele 2 Monate und wegen Widerstand fünf Wochen oder eine Gesamtstrafe von 3 Monaten Gefängnis. — Ein hiesiger alter Gärtner, ein kranker Mensch, hatte eine Freiheitsstrafe zu verbüßen. Er sollte einrücken, glaubte jedoch, sein mangelhafter Gesundheits- zustand berechtige ihn zu einem Strafausschub. Er wandte sich zu diesem Zweck an den Herrn Kreisarzt Medizinal- rat Dr. Glöckmann, der ihm auch attestierte, daß er wegen schweren Herz- und Lungenleidens vorläufig und in den nächsten 8 Wochen ohne erhebliche Gefahr für seine Gesundheit die Strafe nicht antreten könne. Acht Wochen Ausschub waren dem alten Manne aber noch nicht genug, er machte daher aus der 8 eine 18 und wurde heute des- halb wegen Urkundenfälschung zu 2 Wochen Gefängnis verurteilt.

nicht überlastet. Die beiden ältesten Großfürstinnen sprechen außer dem Russischen fließend Englisch, das in der kaiserlichen Familie sehr viel gesprochen wird, da auch die Zarin-Witwe es als Umgangssprache bevorzugt.

* **Maxim Gorkis Autobiographie.** Der russische Ver- leger der Werke Gorkis hat sich unlängst an den Dichter der Vorfahrer und der Verkommenen mit der Bitte ge- wendet, für die neueste Auflage seiner Werke seine Bio- graphie niederzuschreiben. Maxim Gorki sagte zu. Tags darauf erhielt der Verleger von Gorki die zugesagte Bio- graphie. Sie lautete wörtlich: „1878 trat ich zu einem Schuster in die Lehre; 1879 wurde ich Lehrling bei einem Zeichner; 1880 war ich Aushelfer auf einem Dampfer; 1883 arbeitete ich bei einem Bäcker; 1884 ging ich unter die Lastträger; 1885 etablierte ich mich als Bäcker; 1886 wurde ich Chorist bei einer wandernden Operntruppe; 1887 verkaufte ich Äpfel in den Straßen; 1888 beging ich einen Selbstmordversuch; 1889 diente ich als Beichen- steller auf der Eisenbahn; 1890 diente ich bei einem Advo- katen als Abschreiber; 1891 unternahm ich eine Fuß- wanderung durch Rußland; 1892 war ich als Arbeiter in den Werksstätten einer Eisenbahn beschäftigt. In diesem Jahre habe ich meine erste Erzählung publiziert.“

* **Ein moderner Zoologischer Garten.** Über die Prinzipien, nach denen der moderne Zoologische Garten angelegt werden sollte, spricht sich der wellbekannte Tier- händler Karl Hagenbeck in einem Briefe an ein Lon- doner Blatt sehr interessant aus. Tiere gedeihen besser, so führt er aus, wenn sie in großen Sammlungen zu- sammengehalten werden, als wenn man sie in einzelne Käfige sperrt. Hagenbeck hat deshalb die verschiedenen Tiere und Vögel in vier Abteilungen gruppiert. Eine Abteilung ist für Wassergeflügel, Störche, Kraniche, Mövse usw., die zweite für verschiedene Reu fressende Tiere, wie Kanäle, Dromedare, verschiedene Arten Lamas, Giraffe, Antilopen, Zebra, wilde Pferde, Kan- auren usw. Die dritte Abteilung ist für fleischfressende Tiere, wie Löwen, Tiger, Mischroffen zwischen Löwen und Tiger, Leoparden, Pumas, Hyänen, Eisbären, schwarze und braune Bären und Hunde, die alle zu- sammen spielen. Die Tiere laufen alle frei auf einem Raum umher, sind nicht durch Gitter oder Glas von einander abgesperrt und vom Besucher nur 30 Fuß ent- fernt. Die vierte Gruppe ist in einem anderen großen Raum mit künstlichen Bergen untergebracht, in dem die

Steinböcke herumlaufen. Für Obdach ist gesorgt, und alle Gruppen sieht man so, als ob sie zusammen auf einem großen Feld leben. Nach Hagenbecks Ansicht sollten moderne Zoologische Gärten nur nach diesen Grundsätzen angelegt werden. Die Kosten betragen etwa ein Drittel weniger als bei dem jetzigen System mit Käfigen und Einfriedigungen. „Frische Luft ist die Hauptsache für jedes lebende Geschöpf“, sagt Hagenbeck, „daher sollten die Häuser für die verschiedenen Tiere so gebaut sein, daß die Tiere nach Belieben in die frische Luft gehen können. Die meisten Tiere in unseren Zoologischen Gärten sterben, weil sie nicht richtig gehalten werden. Ich kenne mehrere Gärten, in denen viele Tiere wäh- rend der Wintermonate nicht herausgelassen werden. Da- durch ziehen sie sich alle Arten Krankheiten zu. Für 30 000 bis 40 000 M. könnte ich ein Haus bauen, das groß genug für 50 verschiedenartige Käfige wäre, darunter vier Käfige für Schimpansen, Gorillas, Orangutans, Gib- bonen usw., die so eingerichtet wären, daß die Tiere ins Freie gehen könnten und nach Bedarf auch einen warmen Ruheplatz finden würden.“

Dr. T. Eine Verursachung der Bäder, auf die man bisher wenig geachtet hat, wird von Dr. Galemösky in der „Münd. Mediz. Wochenschr.“ nachgewiesen und mit dem Namen Bäder-Alne bezeichnet. Alne nennen die Ärzte eine Hautkrankheit, die sich namentlich in jugend- lichem Alter zeigt und in der Bildung von entzündlichen Knötchen auf der Haut besteht. Besonders durch die Ar- beiten Reiffers weiß man, daß diese Entzündungen ein- mal durch Bakterien, sodann durch chemische Reize ver- anlaßt werden. Ihren Ausgang nehmen sie von den Talgdrüsen der Haare. Nach den Beobachtungen von Dr. Galemösky sind nun derartige Erkrankungen im Bäder-Gewerbe anhaltend häufig. Als Spezialarzt bei der Bäderinnungs-Krankenkasse in Dresden hat Galemösky seit Ende 1890 nicht weniger als 181 hantkränke Bäder- gesellen behandelt, von denen der größere Teil an Flech- ten, andere an Warzen der Hände, aber über ein Drittel immerhin an jener Alne litt. Daß dabei eine Verursachung vorliegt, geht aus dem Veralich hervor, daß von den übrigen Krankenkassen nur höchstens 2 v. H. diese Erkrankung aufweisen. Auch hier scheint das jugend- liche Alter eine Rolle zu spielen, denn die an Alne er-krankten Bädergesellen befanden sich fast sämtlich in einem Alter von 10–22 Jahren. Die Krankheit ist wahrschein-

lich noch viel häufiger, als sie der Bericht angibt, weil darin nur die schwereren Fälle zur Erwähnung gekom- men sind, die eine Inanspruchnahme des Arztes nötig machten. Auf die Wirkung des Nehtstaus allein kann die Krankheit nicht zurückgeführt werden, weil sie unter den Wätern sehr selten vorkommt. Galemösky erklärt die Bäder-Alne daher erstens als dem jugendlichen Alter der Bädergesellen, aus ihrer unregelmäßigen Lebens- weise und oft mangelhaften Ernährung, die sich auch häufig durch Bleichsucht kundgibt, dann durch die Bäderei-Tem- peratur und schließlich, aber nur im Zusammenhang mit den übrigen Verhältnissen, auch durch die Einflüsse des Nehtstaus.

* **Über die erste Enzyklika des Papstes Pius X.** äußert sich die „Deutsch-evangelische Korrespondenz“. Unser Gesamturteil über die neueste Enzyklika können wir dahin zusammenfassen, daß sie einen Fortschritt zur Klärung des katholischen Ideals vom Christentum be- deuten würde und als solcher zu begrüßen wäre, wenn man von der Stetigkeit dieser Gesinnungsrichtung über- zeugt sein könnte und wenn die praktische Ausführung der gegebenen Anregungen durch den jesuitischen Klerus dem Geiste der Kundgebung selbst entsprechen wollte. Und eben hieran fehlt uns der Glaube.

* **Verschiedene Mitteilungen.** Paula Conrad- Schenker wird in Hauptmanns neuem Stück „Rosa Berndt“, das demnächst im Deutschen Theater in Berlin gegeben wird, eine Kranke, an einen Rohr- stuhl gefesselte Frau spielen.

Hans Thoma hat dem städtischen Museum in Eberfeld seine sämtlichen Radierungen, sowie eine Anzahl Steinbrude, die nicht im Handel sind, geschenkt.

In Aals Geburtsort Dbdach hat sich ein Komitee zur Errichtung eines Denkmals für Halb und den Dichter Grassberger, Halbs Feindesgenossen, ge- bildet.

Eine Stiftung zum Andenken an James Watt, den großen Erfinder der Dampfmaschine, soll in England geschaffen werden, und eine vorläufige Beratung hat zu dem Schluß geführt, daß die Ehre durch Be- gründung eines Watt-Instituts für wissenschaftliche Forschungen bestehen solle. Es ist nun ein Aufruf zur Zeichnung von Beiträgen erlassen worden, und der un- erschöpfliche Andrew Carnegie hat bereits 200 000 M. zu- gesagt.

Ein Hauslehrer wegen widlicher Mißhandlung eines Schülers vor den Geschworenen.

I. Bayreuth, den 8. Oktober.

Ein Prozeß, der die kühnsten Phantasien eines Dinter-treppen-Romanstellers weit in den Schatten stellen, ja der in den gerichtlichen Annalen wohl einzig dastehen dürfte, gelangt heute vor dem Schwurgericht des hiesigen Landgerichts zur Verhandlung. Es handelt sich in dem Prozeß gegen den Studenten Dippold, der in Berlin Jura studierte, im Juli 1902 von dem Direktor der Deutschen Bank, Kommerzienrat Robert Koch, gegen ein jährliches Gehalt von 2000 M. und vollständig freie Station als Hauslehrer engagiert wurde und die Anaben derart mißhandelte, daß der eine davon starb. Wir teilen schon in diesen Tagen den Tatbestand mit.

Dippold wurde nach dem Tode des unglücklichen Anaben sofort verhaftet und da Zweifel an seiner geistigen Zurechnungsfähigkeit auftraten, der Kreisirrenanstalt zur Beobachtung überwiesen. Dort wurde er aber für geistig gesund erklärt. Er hat sich nun heute wegen vorläufiger Körperverletzung mittels gefährlichen Werkzeuges, wodurch der Tod eines der Gemisshandeten eingetreten ist, auf Grund der §§ 223, 224 und 226 des Strafgesetzbuches vor Eingangsbezeichnetem Gerichtshof zu verantworten. Dippold heißt mit Vornamen: Andreas. Er ist am 15. März 1879 zu Dornburg bei Bayreuth geboren, katholischer Konfession und unbefristet. Er absolvierte das Gymnasium zu Münnerstadt und studierte alsdann zwei Semester in Würzburg Jura. Hier lernte er die Tochter eines Lehrers kennen. Mit dieser verlobte er sich, augenscheinlich in der Absicht, aus diesem zukünftigen Schwiegervater Gelder herauszuschlagen. Letzterer ließ ihm in der Tat 2000 Mark. Diese verbrauchte Dippold in Gesellschaft lüderlicher Dirnen. Als seine Braut von dieser Treulosigkeit hörte, hob sie selbstverwundlich sofort die Verlobung auf. Dippold ging darauf nach Berlin, um hier weiter zu studieren. Da ihm aber die Mittel fehlten, so nahm er die Hauslehrerstelle bei Herrn Kommerzienrat Koch an.

Der Gerichtshof bildet: Oberlandesgerichtsrat Stödel-Bamberg (Vorsitzender), Landgerichtsrat Frh. v. Stengel und Landgerichtsrat Schilling (Beisitzer), die Staatsanwaltschaft vertritt der Erste Staatsanwalt Dröber. Die Verteidigung führt und war als Sachverständiger Rechtsanwalt Dr. Langheinrich (Bayreuth).

Trotz Regenwetters drängt schon in früher Morgenstunde ein ungemein zahlreiches Publikum nach dem Hörsaalraum des ziemlich großen Schwurgerichtssaales. Eine sehr große Anzahl Zeitungsjournale sind eingetroffen. Der Prozeß bildet in dieser Stadt und weiter Umgebung ein großes Ereignis. Kurz vor 9 Uhr vormittags wird der Angeklagte von einem Gerichtsdiener und einem Gendarmen auf die Anklagebank geführt. Der Angeklagte ist ein ziemlich großer, schlanker, junger Mann mit dunkelblondem Haupthaar und eben solchen, wenig gepflegtem Vollbart. Er trägt ein häßliches Vincennes. Sein Gesicht, das man fast häßlich nennen kann, verrät einen jähigen Charakter. Er sitzt mit zusammengepreßten Lippen und überfliegenden Armen in förmlich herausfordernder Haltung da. Als sein Verteidiger eintritt, verneigt sich Dippold, steht auf und tritt an den Verteidiger heran, behält aber die Arme übereinander geschlagen. In dieser Haltung legt er sich wieder und richtet seinen Blick unverwandt auf den Verteidiger. Er sieht aus wie ein Mann von 30 Jahren. Sein Aussehen soll in der langen Unterjochungszeit etwas gelitten haben.

Neben der Anklagebank nimmt ein Gendarm Aufstellung. Unter den zahlreichen Zeugen fällt ganz besonders der zwölfjährige Joachim Koch, ein kleiner, blasser, hübscher, hellblonder Knabe auf, der mit seinen Eltern erschienen ist. Seine schönen, groben, blauen Augen blicken so freundlich und treuherzig ins Saal umher, daß man sich vergeblich fragt: wie konnte ein Mensch mit menschlichen Herzen ein solches Kind so lange Zeit derart mißhandeln. Der verkörperte Heinz soll dem Joachim sehr ähnlich gesehen haben, nur daß er größer und kräftiger als sein um zwei Jahre jüngerer Bruder war.

Gegen halb 10 Uhr vormittags eröffnet der Vorsitzende, Oberlandesgerichtsrat Stödel die Sitzung. Der Hörsaalraum ist inzwischen Kopf an Kopf gefüllt. Eine Unmasse von Menschen steht auf dem Korridor und begehrt vergeblich Einlaß. Nach Vereidigung der Geschworenen werden die Zeugen und Sachverständigen aufgerufen. Die Familie Koch erscheint in Trauerkleidung. Ganz besonders erscheint Frau Kommerzienrat Koch in sehr niedergeschlagener Haltung. Unter den Sachverständigen befinden sich der Direktor der Kreis-Irrenanstalt Bayreuth, Medizinalrat Dr. Krauß, Oberstabsarzt a. D. Dr. Preuß (Bayreuth), Landgerichtsrat Dr. Weis (Bayreuth), Direktor des Neurobiologischen Instituts der Universität-Salvatoriums Dr. med. Bogt (Berlin) usw. Nach geschwiegener Vernehmung der Zeugen und Sachverständigen verliest der Vorsitzende den Anklagebefehl.

Nach Vorlesung des Anklagebefehles läßt der Vorsitzende den Angeklagten vor den Richter treten. Der Angeklagte bittet, seinen Lebenslauf in ausführlicher Weise erzählen zu dürfen. Der Angeklagte schlägt wiederum die Arme übereinander und wendet sich an die Geschworenen mit etwa folgenden Worten:

Meine Herren Geschworenen! Gestatten Sie mir, Ihnen etwas ausführlich mein Vorleben vorzutragen. Ich habe seit 7 Monaten in Untersuchungslage. Während dieser Zeit ist in der Presse ganz besonders über mein Vorleben förmlich Unwahrheiten geschrieben worden, daß ich genötigt bin, dies zu widerlegen. Ich bezog 1898 das Gymnasium zu Bamberg. Dort blieb ich bis 1900. Alsdann bezog ich auf Wunsch meines Vaters das theologische Seminar in Bamberg. Ich fand jedoch am theologischen Studium keinen Gefallen und verließ deshalb nach kurzer Zeit das Seminar. Ich ging alsdann auf das Gymnasium in Münnerstadt. Dort machte ich 1900 das Abiturienten-Examen. Ich wurde als Gymnasiast zweimal, einmal wegen Straßendaßes und ein anderes Mal, weil ich auf der Straße eine Axt gerannt hatte, bestraft. Nach bestandenen Abiturienten-Examen bezog ich die Universität Würzburg, um dort Jura zu studieren. Ich bekenne offen, ich habe mich dort einem etwas leichtsinnigen Lebenswandel hingelassen. Ich stand zu einer Zeit in einem intimen Verhältnis und habe dadurch able geschändliche Folgen gehabt. Ich bedauere das sehr, andererseits war es mir eine heilsame Lehre für die Zukunft. Im übrigen habe ich in Würzburg vielfach Anaben nachhülfe-Unterricht erteilt, um mir den notwendigen Lebensunterhalt zu verschaffen. Weihnachten 1900 lernte ich den Lehrer Bornbrun in Mittelreut kennen. Ich wurde eingeführt und lernte dort dessen Tochter kennen. Nach einiger Zeit verlobte ich mich mit dem Mädchen. Aus diesem Anlaß beschloß ich nach Abolvierung eines Trienniums als Doktor zu promovieren und mich danach der Publizität zu widmen. Weihnachten 1901 bezog ich die Universität Berlin. Ich hörte dort neben juristischen Vorlesungen Nationalökonomie und besuchte gleichzeitig das kriminalistische Seminar von Prof. Vögler in Charlottenburg. Außerdem besuchte ich häufig die Sitzungen des Reichstages und des preussischen Landtages. Ich hatte mir allerdings von meinem zukünftigen Schwiegervater, dem Lehrer Bornbrun, 2000 Mark geborgt. Als ich ein halbes Jahr in Berlin war, schrieb mir Herr Bornbrun, daß er meine Verlobung mit seiner Tochter aufhebe. 1902 jagte ich den Entschluß, Lehrer einer Mittelschule zu werden, zumal einer meiner früheren Lehrer in Münnerstadt mir sagte: Ich sei zum Lehrer vollkommen geeignet. Ich studierte deshalb Schopenhauer, Spinoza, Rousseau, Cornélius Gramme, Salzmann usw. und ließ mir diese bezüglich des Unterrichts- und Erziehungswesens als Vorbild dienen. Der Angeklagte geht näher auf die Schriften der genannten Philosophen ein. Der Vorsitzende unterbricht den Angeklagten mit dem Bemerkens, daß dies die Geschworenen doch nicht interessieren. — Der Verteidiger er- sucht, den Angeklagten auch nach dieser Richtung sich äußern zu lassen. Es sei das notwendig, damit die medizinischen Sachverständigen sich ein Bild über das Geistesleben des Angeklagten machen könnten.

Der Angeklagte erzählt danach weiter, mit großer Breite, daß im Prediger, daß er auch in Berlin vielfach mit großem Erfolge nachhülfe-Unterricht erteilt habe. Ende Januar 1902 wurde er von Direktor Koch als Hauslehrer engagiert. So- gleich, als er seine Stellung antrat, sagte ihm die Köchle Bir- gasterin: Es ist gut, daß Sie gekommen sind. Die beiden

Jungen sind derart ausgelassen, daß mit denselben nicht mehr auszukommen ist. 1902 haben sie wieder das ganze Silber- geschloß zerklüftet. Wenn man ihnen etwas sagt, dann schimpfen sie: „Alles Poser, alte Schorste uhm.“

Ein Vorgänger, der nicht freiwillig seine Stellung auf- gegeben hatte, erzählte ihm, der 11-jährige Joachim sei geistig so schwach veranlagt, daß man geneigt sei, anzunehmen: es sei nicht recht richtig mit ihm. Der ältere, der 13-jährige Heinz, sei ein furchtbar ungezügelter Bengel, der nur mit größter Strenge zu bändigen sei. Es würde dies aber kaum gelingen, da Heinz der Liebling der Mutter sei und von dieser ungemein verbärtelt werde. Er fand sehr bald, daß die Jungen aller Jucht und Litzte bar waren. Sie trieben allerlei Mötter, besprachen sich gegen- seitig mit Wasser und trieben so furchtbaren Unflut, daß es kaum auszuhalten war. Seine Ermahnungen beantworteten die Anaben lediglich mit Dohnlägen. Den größten Unflut trieben die Anaben beim Baden. Er konnte sich kaum erklären, daß Söhne aus solch vornehmer Familie so ungezügelt sein könnten. Er erfuhr, daß beide von einer Amme angezogen, alsdann eine Erzieherin und später eine Gouvernante bekommen, d. h. eine Dame, die sie gleich- zeitig unterrichtete. Erst darauf erhielten die Anaben einen Hauslehrer. Die Mutter verhäßte die Kinder und der Vater konnte infolge seiner geschäftlichen Tätigkeit sich nicht um die Anaben kümmern. Das Hauspersonal stand vollständig unter der Vormachtigkeit der Anaben.

Der Angeklagte erzählt in weiteren in sehr weisheitsvoller Weise, wie er mit den Anaben nach Biegenberg bei Ballenstedt auf das Gut des Kommerzienrats Koch übergesiedelt sei. Er habe alle pädagogische Kunst angewandt, um die Ungezogenheit der Anaben zu bekämpfen, es sei ihm aber nicht gelungen. Der An- geklagte wird derart weisheitsvoll, daß der Vorsitzende ihn unter- bricht: Bisher habe er nur immer erzählt, was die Jungen getan haben, er solle nun endlich von seiner Tätigkeit berichten. — Der Angeklagte bemerkt: Er müsse dies alles vortragen, damit sich die Geschworenen ein Bild von ihm machen könnten. Der Angeklagte erzählt danach in so weisheitsvoller Weise alle Einzel- heiten seiner Tätigkeit, daß der Vorsitzende ihn von neuem mit dem Bemerkens unterbricht: Er trage jetzt Dinge vor, die keinerlei Wert für die Beurteilung der Sache haben. Wenn er in dieser Weise fortfahre, dann dauere es drei Tage, ehe mit der Zeugen- vernnehmung begonnen werden könne. Verteidiger: Ich muß doch bitten, den Angeklagten auszusprechen zu lassen. Es ist durchaus notwendig, daß die Herren Geschworenen die Erziehungs- und Unterrichtsmethode des Angeklagten genau kennen lernen. Ich bitte daher, den Angeklagten in seiner Verteidigung nicht zu be- schränken. — Vorsitzender: Ich bin entfernt, den Angeklagten irgendwie zu beschränken, ich habe aber das Recht und die Pflicht darauf zu achten, daß der Angeklagte nicht zu weit von der Sache abseilt und nicht Dinge vorträgt, die für die Beurteilung der vorliegenden Straftat keinerlei Wert haben. Vorschriften kann ich mir nicht machen lassen. — Verteidiger: Ich bin entfernt, dem Herrn Vorsitzenden Vorschriften zu machen, ich werde aber eben- meine Anträge stellen. — Der Angeklagte fährt danach in seiner Erzählung fort und bemerkt: Heinz Koch nannte mich eines Tages „Kamel“. Ich stellte den Anaben deshalb zur Rede. Da- auf antwortete der Knabe: „Sie sind ein Kamel.“ Ich verlegte darauf dem Knaben eine Ohrfeige. Der Junge schrie und sagte: „Sie sind nur bei den Hauslehrern und haben kein Recht, mich zu schlagen, ich werde es Mama sagen.“ Dies tat auch Heinz. Ich sagte darauf zu Frau Direktor Koch: Die Jungen sind so un- erzogen, daß ich es für unumgänglich notwendig halte, ein spanisches Rohr anzuschaffen, denn bloße Drohungen nützen nichts. Frau Direktor Koch sah dies auch schließlich ein und gestattete mir die Anschaffung eines spanischen Rohres. — Der Vorsitzende ermahnt den Angeklagten erneut, endlich zur Sache zu kommen. — Der Angeklagte erzählt weiter, daß er die Anaben bei Be- gehung „geheimer Jugendünden“ betroffen habe. Er habe daher mit den Jungen alle möglichen körperlichen Übungen vorge- nommen, um sie von diesem Vöter abzubringen. Der Angeklagte erzählt in ausführlicher Weise, daß er zunächst bemüht war, die Anaben durch Strafpredigten von dem erwähnten Vöter abzu- bringen. Dies habe jedoch nichts geholfen. Er habe schließlich eingesehen, daß nur eine harte Züchtigung imstande sei, die Jungen von dem Vöter abzubringen. Ich leugne das gar nicht, meine Herren Geschworenen, so etwa fährt der Angeklagte fort, ich habe die Jungen einige Male desbald sehr heftig geschlagen. Die Schläge wirkten sehr heftig ein, damit die Jungen sahen, daß es voller Ernst sei. Wären die Schläge mild gewesen, dann hätten dieselben nicht den geringsten Erfolg gehabt, sie hätten sie nur mit Dohnlägen beantwortet. Ich habe also heftig ge- schlagen, die Schläge waren aber nicht lebensgefährlich. Ich habe als Knabe ähnliche Schläge erhalten, sie haben mir aber nicht im mindesten geschadet. Auch den Kochschen Jungen haben die Schläge nichts geschadet, im Gegenteil, die Jungen waren am folgenden Morgen wie „ausgewechselt“. Sie waren munter, fröhlicher und lernten auch bedeutend fleißiger und mit größerem Erfolg. Die Jungen sagten mir sogar: Jetzt leben sie ein, daß sie von dem Vöter ablassen müßten. Sehr bald kam Frau Direktor Koch aus Berlin und stellte mich zur Rede. Ich erklärte Frau Direktor die Sachlage und bat sie, vorläufig unsere Haus- ordnung nicht durchbrechen zu wollen. Frau Direktor Koch sah dies schließlich auch ein. Ich bemerkte auch, daß ich allerdings die Anaben oftmals hartnäckig laufen, sie auch laute Sturzbäder nehmen ließ, um sie körperlich abzuhalten, davon haben aber die Jungen keine erkrankten Fälle bekommen. Die Anaben be- schwerten sich aber eines Abends bei der Mutter über meine Behandlung. Diese wollte den Heinz auf dessen Bitten mit nach Berlin nehmen. Ich kündigte deshalb meine Stellung. Frau Direktor Koch kam schließlich von ihrer Absticht zurück und bat mich, zu bleiben. Ich nahm darauf die Kündigung zurück, sagte aber der Frau Direktor: Die Folgen Ihres Eingreifens in meine Autorität werden sich in absehbarer Weise geltend machen. — Der Angeklagte erzählt in weiteren: Auf Veranlassung von Frau Koch sei er mit den Jungen zu den Weihnachtsfeierlichkeiten 1902 nach Berlin gefahren. Es wurde ihm in Berlin erzählt, daß die Jungen in später Abendstunde, von der Eisenbahn kommend, durch die Polizeigartstraße gegangen seien. Nach den Weihnachts- feierlichkeiten seien sie wieder nach Biegenberg übergesiedelt. Die Anaben wiederholten ihre „geheimen Sünden“, er sei daher ge- nötigt gewesen, wiederholt eine harte Züchtigung vorzunehmen. Dies sei von dem Gärtnereyugmann nach Berlin berichtet wor- den. Frau Direktor Koch sandte darauf den Direktor des Neurobiologischen Instituts, Dr. Volkmann, und ihren Schwiegervater, den Rittmeister a. D. Buage, nach Biegen- berg. Er erklärte den Herren, weshalb er die Züchtigung vorge- nommen habe. Darauf nahmen die Herren von weiteren Maß- nahmen Abstand. Sehr bald darauf sei er mit den Anaben nach Dornburg übergesiedelt. Am 8. März 1903 sei er, einer argen Unart wegen, genötigt gewesen, Heinz wiederum zu züchtigen. — Der Vorsitzende unterbricht hierauf gegen halb 1 Uhr die Sitzung bis 3 Uhr nachmittags.

Vermischtes.

* Der Löw war los, der Löw war frei. Die „Münch. Neuch. Nachr.“ berichten von vorgestern über ein Oktoberwiesen-Intermezzo wie folgt: Das Schauspiel, das sich heute den zahlreichen Wiesenspenden bot, die ge- kommen waren, dem Abbruch der Oktoberfestherrlich- keiten zuzusehen, hatte ein Stück Ähnlichkeit mit jenem, dessen dramatische Szenen jedermann bekannt sind aus einem der beliebtesten „Münchener Bilderbogen“. „Sultan“, ein Löwe der Menagerie Kludsky, war Montagmittags plötzlich und völlig unbemerkt von den Wärttern, zum freien Sohn der Wiese — man wird sie bald Wüste nennen können — geworden. Er reiste sich und dehnte sich, indes die Schaulustigen um ihn in starrem Schreck dastanden und ihre Beine vergeblich zur Flucht vom Boden weg- zureißen versuchten. Mit weit aufgerissenen Augen stierten beherzte Männer den freien Löwen an, die unver- meidliche Dubschkar knickte zusammen und nur ein Kindermäddchen mit weißem Häubchen wagte einen

Schreckensschrei und lief und lief, während das Kinder- wägel mit einem sorglosen Baby in der Nähe des ge- fährlichen Wüstenjohannes verblieb. „Sultan“ besah sich mit großen Augen den Einbruch, den seine Gratistvor- stellung bei den Leuten hervorrief, dann wandte er den mächtigen Kopf seitwärts, klemmte den Schweif zwischen die Beine und wechselte stetig die Szene. Bedächtig sah er sich dann die Wagen an, die Wiese, die Dubschkar und wußte nicht, was er mit seiner Freiheit anfangen sollte. Er fürchtete sich wohl schließlich vor ihr, denn bald kroch er schon unter den Wagenreihen durch, so lange, bis ihm schließlich ein Zettleinwandballen unter einem Wagen als der geeignete Platz für ein Versteck erschien. Inzwischen hatten sich die Wiesenbummler von ihrem Schreck wieder erholt und die Wärtter der Menagerie benachrichtigt, die aufgeregt an den Schauplatz der Pöventat gelaufen kamen. „Sultan! Sultan!“ lodten die Wärtter in Schmeich- lungen; der Löwe schrie sich nicht daran. Darauf holte einer der Bediensteten schnell ein Seil und knüpfte ein Rasso, das er dem jungen Löwen um den Kopf warf. Der Versuch, des Löwen so habhaft zu werden, mißlang; er riß sich mit kräftigem Rud los und duckte sich unter die Wagenreihe. Mit Stühlen und Tischen, eisernen Käfigtüren, Brettern und Ä. ten wurde nun eine Barri- cade, eine Art improvisierter Käfig, geschaffen. Was ge- rade zur Hand war, schien gut genug. Das Schauspiel gewann an Spannung. Der, den es anging, ließ sich nicht beirren. Er brumme nur und peitschte spielend mit dem Schweif. Mittlerweile war ein kleiner leerer Käfig herangeschoben und kunstgerecht als Löwenkäfig auf- gestellt worden. Die Wärtter winkten dem Wüstenkönig dann mit ihren Stangen, aber der harmlose „Sultan“ löstete gelassen die Kräfte, ohne ihren Zweck zu ver- stehen. Dann verfielen seine Widerständer auf einen neuen Trick: sie schoben hinter den kleinen Käfig einen größeren, in dem ein Löwenbaby untergebracht war. Das junge Tier lodte; aber „Sultan“ war auch durch den kameradschaftlichen Vorwurf nicht von der Stelle zu be- wegen. Man gab dem Baby Fleisch, um den Raststing- lüster zu machen; umsonst. „Sultan“ ging nicht in die Falle. Dann warf man Fleisch in den Fangkäfig — „Sultan“ schnupperte! Er roch begierig und — schließlich ganz, ganz langsam vorwärts; endlich sah er so fein in der Falle, wie nur je ein gelobdertes Vieh. — Begreif- licherweise war der immerhin aufregende Vorfall alsbald von der Wiese aus nach der Stadt folportiert worden. Um Mittag hatte er sich ereignet; gegen 3 Uhr mußte man bereits in der Stadt zu erzählen, daß die 25 Löwen des Zirkus Kludsky frei auf der Wiese umherpazierten. Man munkelte von furchtbaren Vorkommnissen — ach, man munkelt ja so gerne! Aber zur Beruhigung aller sei es gesagt: der arme Verberlöwe hat seinem Menschen etwas zu leiden getan; er hat tüchtige Prügel bekommen und große Angst ausgestanden. Das wird er sich merken. Er wird sich das nächste Mal nicht mehr narren lassen vom Sehn nach der Freiheit, mit der er glücklicherweise nichts anzufangen wußte.

* Schulgeschichten nach wahren Erlebnissen erzählt eine Leserin in der „Tägl. Rundschau“: Lehrerin: „Nimm dein Taschentuch.“ Junge: „Ich habe keens.“ Lehrerin: „Warum nicht? Du sollst doch immer eins bei dir haben.“ Junge: „Mutter sagt, die sind noch zu reene.“ Lehrerin: „Was soll denn das heißen, sie sind noch zu rein?“ Junge: „Erst kriegt sie meine große Schwester, un nachher kriegt sie se, un jetzt sind se noch zu reene für mir.“ — Ein Lehrer will den Kindern den Begriff der Bescheidenheit klar machen und fragt zu dem Zweck: „Wenn deine Mutter hereinkommt mit einem Teller voll Stullen und du nimmst dir die aller- kleinsten, was bist du dann?“ — Antwort: „Dann bin ich schene dum!“

* Eine dreifache elektrische Hinrichtung fand, wie aus New York berichtet wird, am Donnerstag im New Yorker Staatsgefängnis in Dannemora statt. Die drei Brüder Van Wormer wurden wegen des an ihrem Onkel vor zwei Jahren verübten Mordes hingerichtet. Es war der erste Fall einer dreifachen elektrischen Hinrichtung in Amerika, und so wurde die Gefängnisbehörde mit Bitten um Erlaubnis, dem Vorgang beizuhelfen zu dürfen, förmlich überschwemmt. Es wurden jedoch nur 24 Zeugen in das Gefängnis eingelassen. Die drei jungen Leute im Alter von 20, 22 und 26 Jahren waren in ihr Schick- sal völlig ergeben, heiter und in gutem körperlichen und Nervenzustand. Sie standen nach schlafloser Nacht früh auf und nahmen nach der Ordnung der römisch-katho- lischen Kirche sein Frühstück zu sich, da die letzte Kommu- nion auf 8 Uhr festgesetzt war; es war ihre erste und letzte Kommunion, da die Brüder erst kürzlich in die katho- lische Kirche aufgenommen worden waren. Die Brüder, die in Einzelzellen gehalten worden waren, erhielten da- rauf die Erlaubnis, einander Lebwohl zu sagen und sich durch die vergitterten Türen zu küssen. Am Morgen plauderten sie in der ungezwungensten Weise mit den Wärttern über die bevorstehende Exekution und besprachen sogar ihr Begräbnis. Sie lachten auch „letzte Gräße“ und einige Verse und verteilten sie. Es wurde ihnen gestattet, die Reihenfolge ihrer Hinrichtung zu wählen, und sie beschloßen, das erst der älteste, dann der jüngste und zuletzt der mittlere Bruder sterben solle. Der eine von ihnen bemerkte: „Ich wollte, man hätte drei elek- trische Stühle, so daß wir gleichzeitig sterben könnten.“ Die Hinrichtung vollzog sich nicht so schnell, als der Elek- triker es erwartet hatte; sie nahm über eine halbe Stunde in Anspruch. Um 11 Uhr 15 Minuten wurde der älteste Bruder in den Stuhl gesetzt und ein Strom von über 1800 Volt in Tätigkeit gesetzt; 11 Uhr 34 Minuten folgte der jüngste, 11 Uhr 48 Minuten der letzte Bruder. Die Männer waren tapfer bis zum Ende, sie dankten ihren Wärttern für Freundschaften und bezeugten schweigend den Stuhl. Die 17 Zeugen, die vom Staat verlangt wer- den, waren anwesend, darunter Dr. Spigla, der be- rühmte Irrenarzt, der nachher die Leichendöffnung voll- zog. Der Verurteilte wurde rasch in den Stuhl festge- schenkt und der Strom wurde in dreimaligem Kontakt von je 60 Sekunden angewandt; die Hinrichtung nahm 3 Minuten 40 Sekunden in Anspruch, bis der Gefängnis- arzt den Defizienten für tot erklärte. Der Stuhl für elektrische Hinrichtung ist ein einfacher Eisenstuhl, an dem nichts auf seinen verhängnisvollen Zweck hindeutet, außer Riemen und Schnallen, um den Verurteilten festzu- schnallen. Über dem Stuhl hängt ein Metallstab und an

den Füßen ist eine bewegliche Elektrode. Der Strom durchläuft den Körper von Kopf zu Fuß. Kurz vor der Hinrichtung wird an der Hinterseite und dem Scheitel des Kopfes ein kreisrunder Fleck angeschlossen, ungefähr zwei Zoll im Durchmesser. Dann wird eine Klappe auf des Gefangenen Kopf gesetzt, die ein Draht mit der abgehörten Stelle in Kontakt bringt; eine Art Stulpe wird um das rechte Bein befestigt und bringt dort mit dem nackten Fleisch einen zweiten Draht in Berührung. Schwämme, die mit Salzwasser getränkt sind, werden an den Enden der Drähte befestigt, um den Strom zum Körper aus- und eingehen zu lassen. Der Draht verschwindet in der Mauer. Der Hinrichtende selbst ist nicht zu sehen; er steht im Nebenzimmer vor einem Umschalter mit Ebenholzgriff, der an der Wand befestigt ist; an der Hand hat er einen Ring, an den ein Seil befestigt ist, dessen anderes Ende der Gefängnis elektriker im Hinrichtungszimmer hat. Im gegebenen Moment zieht der Elektriker das Seil straff, das zum Fenster führt; dieser dreht am Umschalter und der Verbrecher stirbt wie vom Blitz getroffen. Der Gefängnisarzt ordnet zur größtmöglichen Sicherheit an, daß noch ein- oder zweimal der Umschalter in Tätigkeit gesetzt wird; doch ist das eine rein formale Vorsicht — der erste Schlag hat seine Wirkung getan.

* **Farbenfälschungen.** Zur planmäßigen Bekämpfung der Fälschungen der Malerfarben und Bindemittel macht sich in den Kreisen der Künstler sowohl, als auch der Dekorationsmaler eine Bewegung geltend. In München haben sich schon Kunst- und Dekorationsmaler, Architekten und Baumeister u. a. zu dem Zweck zusammengetan, über diese schädlichen Fälschungen urteilte Prof. Dr. Hilger, Professor der angewandten Chemie und Vortrager des Untersuchungsamts zu München, folgendermaßen: „Die unverantwortliche, gewissenlose Verfälschung der Malerfarben durch wertlose, schädigende Zusätze von Schwebstoffen, leicht zerlegbaren, veränderlichen Anilinen und anderen Teerfarben, Chromgelb und dergleichen mehr, das zwecklose Mischen der Malerfarben an sich, nur um diese Farben mit neuer Verbrümmung, verändertem Namen in den Handel zu bringen, um sie so zu höheren Preisen als die Grundfarben, aus denen sie gemischt sind, verkaufen zu können, vor allem aber das von Farbenfabrikanten und Lieferanten geübte Verfahren, unter dem Namen allgemein bekannter, haltbarer Farbstoffe unhaltbare, billiger und minderwertige Ersatzmittel in den Handel zu bringen, schädigen die Kunst, das Kunstgewerbe sowie das Handwerk außerordentlich. Diese tief beklagenswerten Missetaten stellen den Bestand unserer bedeutendsten Kunst- und Schmuck-Malerien bis herab zum einfachsten Anstrich in Frage und machen die Erfolge des Unterrichts sowie die Klärung malerischer Fragen geradezu unmöglich. Die in vorstehendem geschilderten verwerflichen Vorhaben, die als betrügerische zu bezeichnen sind, müssen von dem Farbenmarkt verschwinden und werden mit vollem Rechte von allen zuverlässigen Käufern als zu verwerfende und zu bekämpfende Schmierpraxis bezeichnet. Sämtliche Vertreter der Kunst, des Kunstgewerbes, des Handwerks, nicht minder Körperschaften von Sachverständigen auf diesem Gebiete haben die unabwendbare Pflicht, dieses unsoliden, für die gesamte Kunst schädliche Gebaren des Farben- und Malerhandels mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu bekämpfen und zu beseitigen. Mit diesem Entschluß erklärten sich einverstanden: Ferdinand Wagner, Historienmaler; Dr. G. Schulz, Professor der chem. Technologie an der Techn. Hochschule; Herm. Lindenschmidt, Maler; Dr. v. Groth, Universitätsprofessor und Konservator der mineral. Sammlung des Staates; A. Spieß, Professor und Historienmaler; Rudolf von Seitz, Akademieprofessor.“

Kleine Chronik.

St. Bureaucratius leistete sich neuerdings folgendes: Ein kemptener Schmiedemeister erhielt von seiner Berufsgenossenschaft, Sig in Berlin, ein Schreiben, worin es heißt, daß er nur 16 M. 50 Pf. für Umlagen einzufrieden, während 16 M. 51 Pf. fällig waren. „Den Reibetrag von 1 Pfennig ersuchen wir umgehend einzulösen“, schließt das Schreiben, dem ein über den Betrag von 1 Pfennig lautendes Postanweisungsformular beigelegt war.

Eine ganz eigenartige menschliche Mißgeburt ist, wie man aus Breslau mitteilt, dieser Tage dem Anatomischen Institut der dortigen Universität klinisch eingeliefert worden. Es ist das am 2. Oktober d. J. zu Dorotheendorf in Schlesien tot geborene Kind einer Dienstmagd. Es hat einen ausgebildeten Fischkopf mit zwei Mundhöhlen, zwei Nasen und drei Augen. Das Rückgrat ist gespalten und die Füße sind zu sogenannten Alumpfüßen geformt. — Mehr kann man von einer Mißgeburt nicht verlangen.

Zur Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs ist im Kreise Tecklenburg eine Maßnahme getroffen worden, die Beachtung verdient. Die Steinbräuheliker des Kreises haben sich vereinigt, um dem Brauntwein trinken der Arbeiter während der Arbeit Einhalt zu tun. Das geschieht dadurch, daß in allen Betrieben das Brauntwein trinken verboten wird, und daß diejenigen Arbeiter, welche dieses Verbot wiederholt übertreten, auf ein Vierteljahr von der Arbeit ausgeschlossen werden.

In Graz kam es beim Bau der neuen Landwehr-Laserne zu großen Exzessen zwischen den Maurern und den Hilfsarbeitern. Einer derselben hatte einen Ziegel fallen lassen, von dem ein Maurer beinahe getroffen worden wäre. Deshalb kam es zu einem Wortwechsel, der schließlich in eine allgemeine Rauferei ausartete. Mehrere Personen wurden verletzt.

Eine Firma in Laufen (Kanton Bern) hat folgenden Zirkular verschickt: „Ich beehre mich, Ihnen die ergebene Mitteilung zu machen, daß ich folgende Waren stets auf Lager habe, und es würde mich freuen, wenn Sie bei Bedarf mich besuchen würden. Auf Wunsch werde ich Ihnen die Ware stets ins Haus senden. (Es folgt nun die Aufzählung von 30 Artikeln in Schreibmaterialien und Devotionalien mit Preisangaben.) Aus obigem zu schließen, sehen Sie, daß alles nur billigt veräußert wird, und für gut katholische Ware kann ich nur garantieren.“ — Ob die gut katholischen Federhalter oder Bleistifte wohl besser schreiben, als etwa legerische?

In der Station Sima der Sibirischen Eisenbahn entgleiste am 30. September ein von Irkutsk abgegangener Personenzug. Drei Zugbeamte wurden getötet und 6 Passagiere leicht verletzt.

Lezte Nachrichten.

Telegramme des „Wiesbadener Tagblatts“.

Darmstadt, 7. Oktober. Prinz Andreas von Griechenland wurde nach der „Darmstädter Zeitung“ vom Großherzog à la suite des Grenadier-Regiments Nr. 25, in dem er gestanden hat, gestellt.

Lille, 7. Oktober. Die ausländischen Textilarbeiter verüben gestern in verschiedenen Ortschaften Gewalttätigkeiten. Eine Anzahl Häuser wurden demoliert; mehrere Blockaden mußten von Gendarmerie auseinandergebracht werden. Nach allen bedrohten Teilen wurden starke Truppen-Abteilungen geschickt. Der sozialistische Bürgermeister von Lille weigert sich, die Truppen in den Häusern unterbringen zu lassen.

Aiel, 7. Oktober. Die Ehefrau Jentsch wurde heute morgen in ihrer Wohnung mit eingeschlagenem Schädel aufgefunden. Neben ihr lag der Schlosser Behrens, mit dem sie zusammen lebte, mit zahlreichen Stichwunden. Beide waren tot. Vermutlich hat Behrens die Jentsch und dann sich selbst umgebracht.

Krefeld, 7. Oktober. Heute vormittag stürzte infolge starken Sturmes ein vierstöckiges Gerüst des städtischen Volksbades ein. Drei Arbeiter sind tot, vier wurden schwer verletzt.

wb. London, 7. Oktober. Nach einer Meldung der „Times“ aus Tanger von gestern haben bewaffnete Räuber eine Regierungskarawane mit 26 Meilen von Tanger angegriffen und eine große Menge Europäern gehörendes Vieh geraubt.

wb. London, 7. Oktober. Infolge des in der Provinz herrschenden Sturmes ist eine erhebliche Unterbrechung des telegraphischen Verkehrs und infolgedessen auch der Berichterstattung in der vergangenen Nacht eingetreten. Aus diesem Grunde hat auch der Bericht über die Rede Chamberlains in Glasgow eine Verzögerung erlitten. — In einer Besprechung der Rede Chamberlains findet der „Standard“, daß seine Gründe schwach und viele seiner Voraussetzungen hypothetisch und unbewiesen seien. — „Daily Mail“ meint, der Irrtum des Chamberlainschen Planes bestehe in dem Vorschlag, beide Teile seines Programms zugleich anzuwenden. Das Blatt glaubt, daß eine Steuer auf fremde Manufakturwaren der Steuer auf Nahrungsmittel vorausgehen müsse. — Die „Morning Post“ hält den Plan für billig, einfach und ausführbar, und glaubt, Chamberlain werde es beschließen sein, die Annahme seiner Politik früher zu sehen, als Volk und Reich es annehmen. — „Daily Chronicle“ führt aus, für jedes Pfund, das in den Staatskassen nach dem Plane Chamberlains fließe, werden zwei Pfund aus den Taschen der Bürger genommen. Was die Wiedervergeltung betreffe, so zeige die Rede große Abweichung von der Rede Balfours in Sheffield, denn Balfour sage, er wolle nur ermächtigt zu werden, von Zeit zu Zeit Vergeltung zu üben, während Chamberlain auf dem Generaltarif bestehe, der für seinen Plan wesentlich sei. Es liege die Kolonien arg schwächen, wenn man sage, daß sie sich vom Mutterlande trennen, wenn der englische Arbeiter Einwendungen dagegen erhebt, daß seine Nahrungsmittel zu deren Gunsten besteuert werden. — „Daily News“ führen aus, es sei unmöglich zu sagen, wie Chamberlain sich die Idee in den Kopf gesetzt habe, daß die Kolonien sich vom Mutterlande trennen, wenn man nicht die Nahrungsmittel besteuere. Niemals hätten die Kolonien etwas derartiges gedankt. Beide letztere Blätter meinen, Chamberlains Ansprache in dieser Beziehung seien die schärfste Verurteilung seiner Kolonialverwaltung.

wb. Johannesburg, 6. Oktober. Der Bericht Simmers, welcher den fernern Osten bereiste, um die Möglichkeit einer Heranziehung asiatischer Arbeiter für Transvaal zu prüfen, wurde heute der Minenkommission unterbreitet. Der Bericht empfiehlt die Heranziehung chinesischer Arbeiter unter genauer sanitärer Überwachung, während er andererseits empfiehlt, gleichzeitig Anstrengungen zur Vermehrung des Zuzuges von Kassernarbeitern zu machen. Die Verwendung asiatischer Arbeiter ist jetzt gesichert. Der erste Schah wird wahrscheinlich im nächsten Januar landen; von da ab würden 3000 Arbeiter jeden Monat eintreffen. Die Lage werde täglich besser.

wb. Yokohama, 7. Okt. (Reuter.) Da der 8. Oktober, der für die Ausrückung Nitschwangs und Nudens seitens Rußlands festgesetzte Tag, herannaht, macht sich eine wachsende Spannung in Japan bemerkbar. In hiesigen diplomatischen Kreisen wird erklärt, daß gute Hoffnung auf eine freundschaftliche Regelung aus Grundlage der Minenkonventionen bestehe, die man von Rußland in den schwebenden Verhandlungen über die Mandchurei mit Korea erwarte. Niemand glaube aber, daß die auf den 8. Oktober verbrochene Ausrückung erfolge. Der russische Gesandte Baron von Rosen ist nach Port Arthur zurückgekehrt, um mit General Alerejew, dem neuen Gouverneur von Russisch-Ostasien, zu beraten. Rosen hatte am Samstag eine Besprechung mit dem Minister des Auswärtigen, Komura, welcher erklärte, er betrachte die Aussichten hoffnungsvoller. Die Minister des Krieges und der Marine hatten jedoch seit dieser Besprechung lange Konferenzen und Audienzen beim Kaiser, bei Marquis Ito und beim Premierminister, die darauf hinwiesen, daß eine ernste Krise herannahe. Die Flotte wird bereitgehalten, auch das Meer besetzte Vorräte, darunter Mengen amerikanisches Mehl. Die Arbeiten in den Arsenalen werden seit längerer Zeit eifrig fortgesetzt. Die Verteidigungsmaßnahmen werden einer genauen Prüfung unterworfen. Man erwartet hier allgemein, daß die russisch-japanischen Verhandlungen sich über den 8. Oktober hinausziehen werden, wenn nicht ein unvorhergesehenes Ereignis plötzlich zu einem neuen Ergebnis führt.

Handelsteil.

Deutsches Stahlsyndikat. Über den Fortgang der Verhandlungen werden durch die „Rh. W. Zig.“ so günstige Nachrichten verbreitet, daß es einem, — nach dem was bisher über den Stand der Beratungen in die Öffentlichkeit gelangt ist — fast unmöglich erscheint, an die Richtigkeit derselben zu glauben. Es haben nach dem genannten Blatte am 1. und 2. d. M. in Düsseldorf unter Leitung des Geh. Kommerzienrates Kirchdorf-Aachen Verhandlungen stattgefunden, die einem günstigen Verlauf genommen haben und in einer demnächst stattfindenden neuen Sitzung dürfte allgemeines Einverständnis erzielt werden. Nach anderen Mitteilungen ist der neue Vertragsentwurf in der Hauptsache gebilligt. Aber es ist noch die Hauptschwierigkeit zu erledigen, nämlich die Einigung über die Quote. Daß man angesichts der nahenden „amerikanischen Gefahr“ vielleicht auch darüber schneller einig wird, als bis jetzt gehofft werden durfte, mag möglich sein, es ist jedoch nur sehr schwer daran zu glauben, daß in der nächsten Zusammenkunft schon ein „allgemeines Einverständnis“ erzielt wird. Wenn es nach aller Wunsch geht, wird das Stahlsyndikat am 1. Jan. 1904 in Kraft treten.

Bankaktien. Die Steigerung der Bankaktien, die gegen Schluß der vergangenen Woche einsetzte, hat gestern ihre Fortsetzung erfahren. Es wird immer wieder darauf hingewiesen, daß die Kohlenindustrie sich in andauerndem Aufschwung befindet, auch hält man alle Besorgnisse, die in bezug auf die Eisenindustrie gehegt werden, für übertrieben. Die Großbanken haben bei den Montanunternehmungen, für die sie interessiert sind, namhafte Kursgewinne gemacht und daß man wieder für große geschäftliche Transaktionen inkliniert, beweist die Übernahme von 800 000 Lstrl. Northern Argentine Bonds durch die Diskontogesellschaft. Wir sind begierig, wie lange die außergewöhnlich gute Stimmung anhält, versprechen uns aber von deren Dauer nicht allzuviel, da so manche dunkle Wolke am wirtschaftlichen Horizont schwebt.

Vereinheitlichung britischer Staatspapiere. Die ganze vergangene Woche hindurch liefen Gerüchte um, daß die englischen Konsols aufwärts konvertiert werden sollen, d. h. sie sollen wieder auf 3 Proz. hinaufgesetzt werden. Wir hielten die ganze Geschichte für so absurd, daß wir bis jetzt keine Notiz davon nahmen, aber auch jetzt noch die diesbezüglichen Gerüchte nicht verstreuen wollen, so sei da erwähnt, daß die „Financial News“ eine Mitteilung bringt, laut welcher von einflussreicher Seite der englischen Regierung der Vorschlag gemacht wurde, eine Vereinheitlichung britischer Staatspapiere auf Grund einer 3proz. Verzinsung vorzunehmen. Die Regierung soll der Anregung sympathisch gegenüberstehen. Es ist äußerst unwahrscheinlich, daß etwas demartiges geplant ist; man kann aber doch nicht sagen, daß es unmöglich sei. Welcher Besitzer von englischen Konsols, der seine Werte vor wenigen Jahren zum Kurse von 115 Proz. einzig für Anlagezwecke kaufte, würde es geglaubt haben, wenn man ihm damals gesagt hätte, daß diese Werte bis 80% Proz. zurückgehen, also einmal gegenüber dem Ankaufspreise eine Kursdifferenz von 28 Proz. aufweisen würde. Man sieht, es kann alles eintreten und so sind die Konsols gegenwärtig wieder zum Spekulationspapier geworden. Es wurden dieser Tage Käufe auf diese Basis in ziemlich großem Umfange vorgenommen und aus diesem Grunde sind sie rasch wieder ca. 2 Proz. gestiegen.

Kleine Finanzchronik. Die Generalversammlung der Westdeutschen Eisenwerke, Aktiengesellschaft in Kray, beschloß, eine Anleihe von 1½ Millionen Mark aufzunehmen. Die Mittel sollen zur Erbauung einer neuen Röhrengießerei dienen. — Die Brauerei zum Storch in Speyer wird 6 Proz. Dividende verteilen. Der Absatz ist von 130 505 Hektoliter im Vorjahr auf 124 863 Hektoliter zurückgegangen. — Die Zeitzer Eisen- und Maschinenbau-Aktiengesellschaft zahlt 7 Proz. wie im Vorjahr. Gegenwärtig seien die Aufträge größer, als um die gleiche Zeit 1902. — Die Aktiengesellschaft Düsseldorf Eisenbahnbedarf vorm. Karl Weyher u. Ko. schlägt 10 Proz. (12 Proz.) Dividende vor. — Die Generalversammlung der Lodenfabrik Hilsenbeck Söhne, Aktiengesellschaft in München, hat die Liquidation beschlossen.

Argentinische Anleihen in Deutschland. Wir haben schon davon Notiz genommen, daß die von der argentinischen Regierung garantierte 3proz. Anleihe der argentinischen Northern Centralbahn an der Berliner Börse eingeführt werden soll. Es handelt sich um 800 000 Lstrl. Bonds. Ein Syndikat unter Führung der Diskontogesellschaft hat dieselben übernommen. Es ist dies seit dem Krach von 1891 zum erstenmal, daß wieder eine argentinische Anleihe an den deutschen Markt kommt, weil sich die Verhältnisse in Argentinien wesentlich gebessert haben. Zu hoffen bleibt nur, daß es nicht wieder zu neuen Stockungen in der Zinszahlung wie damals kommt, die eine tiefgehende Wirkung auf die gesamte Finanzwelt ausüben, und zwar in einer Weise, daß das berechnete Mißtrauen in Argentinien Finanzwirtschaft auch heute noch nicht ganz geschwunden ist.

Kongo-Lose. Der Umtausch der Kongo-Lose in 3proz. kongolische Rente ist durch königliche Verordnung rechtskräftig abgeschlossen worden. Derselbe findet derart statt, daß den Losbesitzern die Freiheit eingeräumt wird, ein Los (Nennwert 100 Frank) gegen 100 Frank 3proz. kongolische Rente, rückzahlbar innerhalb 99 Jahren zu 120 Frank, umzutauschen. Gleichzeitig wird denselben das abgestempelte Los zurückgegeben, das noch an einer gemeinschaftlichen Ziehung sämtlicher bis 1987 ausstehenden Gewinne teilnehmen wird.

Der neue Güterwagentyp. Bekanntlich gelangen aus den preussischen Staatsbahnen neue Güterwagen zur Einführung, die größer als die bisherigen sind und eine Tragfähigkeit von 25 Tonnen haben. Fürs erste sind bei der Vereinigten Königs- und Laurahütte 200 Wagen bestellt, von denen ein Teil in den nächsten Tagen fertiggestellt und vor einer Prüfungskommission zur Ablieferung gelangen wird. Die Prüfung interessiert um so mehr, da bereits noch größere Wagen mit einer Tragfähigkeit von 30 Tonnen in Aussicht genommen sind; vorausgesetzt, daß sich dies durchführen läßt.

Geschäftliches.

HAUMANNIA-SEIFE
mit dem  Beide Seife nah und fern!

Die Morgen-Ausgabe umfaßt 16 Zeilen.

Leitung: B. Schulte vom Brühl in Wiesbaden.

Verantwortlicher Redakteur für den gesamten redaktionellen Teil: G. Wäthert; für die Anzeigen und Reichweite: H. Bornant; beide in Wiesbaden. Druck und Verlag der B. Schulten'schen Buchdruckerei in Wiesbaden.

Bürger-Schützen-Corps Wiesbaden.

Gegr. 1843.

Unser diesjähriges

**Schluß-Preisschießen**

findet statt: Sonntag, den 4., Montag, den 5., Donnerstag, den 8., Sonntag, den 11., und Montag, den 12. Oktober.

Montag, den 12. cr., Mittags 1 Uhr: Schlußessen in unserer Halle, sowie am selben Tage, Abends 7 Uhr: Preisvertheilung mit Concert.

Wir laden unsere w. Mitglieder hierzu erg. ein und bitten um recht zahlreiche Betheiligung.

F 395

Der Vorstand.

**Große
Mobiliar-Versteigerung.**

Heute Donnerstag, den 8., und Freitag, den 9. Oktober cr., jeweils Morgens 9 1/2 und Nachmittags 2 1/2 Uhr beginnend, versteigere ich in meinem Versteigerungssaale

7 Schwalbacherstraße 7

folgende wegen Wegzug und aus Nachlassen mit übergebene gebrauchte Mobiliar-Gegenstände, als:

sehr schöne Salon-Einrichtung, Rußbaum mit Gold, best. aus Brunschrant, Damen-Schreibtisch, achteck. Tisch, Spiegel mit Trümeau, Sopha, 4 Sessel, 2 Stühle u. 2 Puffs mit Gobelinbezug u. dazu passenden Portièren, Schlafzimmer-Einrichtung, hell Rußbaum, best. aus 2 Betten, Spiegelkrant, Waschkommode mit Marmor- und Spiegelaufsatz, 2 Nachttische und Handtuchständer, ferner pol., lack. u. eis. Betten, Waschkommoden mit und ohne Marmor u. Spiegelaufsätze, Nachttische, Handtuch- u. Kleiderständer, ein- und zweithür. Kleiderschränke, 3 Pianinos, mehrere Polster-Garnituren, Divan, Sopha, Ottomane, Eichen-Bücherkrant, 6 Eichen-Stühle, Kommoden, Consolen, Stageren, antiker eingel. Ebenholztisch, runde, ovale, viereckige Tische, Bauern- u. Serviertische, Stühle u. Sessel aller Art, Eichen-Trümeauspiegel und div. sonst. Spiegel, Bilder, darunter alte engl. Kupferstiche, Teppiche, Vorlagen, Gardinen, Portièren, Gaslüstres, worunter ein achtkamm. Saal-lüfter, Hänge- u. Stehlampen, Nähmaschine, eis. Kinderbetten, Deckbetten, Kissen, Kleidungsstücke, Rippfächer, Hotel-Silber, als: zwei-, drei- u. fünfstellige Menagen, Setzteller, Zahntocherständer, Menuhalter, ca. 10 Dgd. gr. Teller und Gabeln, Vorleg- und Kaffeelöffel, 5 Dgd. Messer, Eierbecher etc., Glas, Porzellan, Wäschemangel, Badewannen, Kollischwand, Dezimalwaagen, Erker-verschlüsse, Küchen- und sonst. Küchensmöbel, Küchen- u. Kochgeschirr, Krankenwagen, zweirädriger Handkassenwagen, Füllkäse und noch vieles Andere m.

freiwillig meistbietend gegen Barzahlung.

Besichtigung 2 Stunden vor Beginn der Auktion.

Wilhelm Helfrich,

Auctionator und Taxator.

Schwalbacherstraße 7.

**Auer-Oslampe**Elektrische Osmium-Glühlampe
Erfindung des Dr. Carl Auer von Welsbach**Spart 56 pCt. an Stromkosten**lange Brenndauer — rein weißes Licht
geringe Abnahme der Lichtstärke — geringe Wärmeausstrahlung.

Nach Versuchen von Prof. Dr. Wedding war die Lebensdauer bei den versuchten Auer-Oslampen weit über 1000 Brennstunden, bei mehreren 3000 und 4000 Brennstunden. — Die Auer-Oslampe ist die ökonomischste elektrische Glühlampe. (Bag. 4534) F 149

Prospekte auf Wunsch. — Referenzen zu Diensten.

Auer-Oslampen sind bei allen grösseren Installations-Geschäften zu haben.

Deutsche Gasglühlicht-Aktiengesellschaft
(Auer-Gesellschaft), Berlin S.W. 13, Alte Jacobstr. 130.**Privat-Hotel Braubach,**

Dambachthal 6,

früher Saalgasse 34.

Telephon 2963.

Stadtküche von Josef Braubach.

Lieferungen von grossen und kleinen Gesellschaftssessen, sowie einzelner warmer und kalter Platten. 2513

Complete Tafelservice leihweise.**Der Nauenthaler Winzerverein**

in Nauenthal (Rheingau) empfiehlt sich mit dem Ausschnitt

naturreiner Weine u. Restauration

in seiner neuerbauten geräumigen Halle und Wirtschaftslokalitäten. Vereine und Ausflügler seien besonders darauf aufmerksam gemacht.



(Mhm. 4 194/36) F 133

Bersilbern

von Besteckstücken u. Tafel-Geräthen schnell und billig.

Reparaturwerkstätte für Gold- und Silberwaaren.

Fritz Lehmann,

Langgasse 3, 1 St.

**Amberger
Emaille - Kochgeschirre**in blau, grau und braun
empfiehlt unter Garantie billigst**Franz Flössner,**
Weilritzstrasse 6.

(Mhm. 4 194/36) F 133

**Gaslüstres und Speisezimmer-Kronen.
Ausverkauf.**Wegen Aufgabe der Gasbeleuchtungskörper zum Selbstkostenpreis.
Günstige Gelegenheit. 2487**Conrad Krell,**

Taunusstrasse 13, Ecke Geisbergstrasse.

Restaurant Göbel, Friedrichstr. 23.

Von heute an täglich:

Süßer Apfelmost.J. M. Roth Nachf., Carl Hertz,
August Engel, C. Acker Nachf.**Zum Winterbedarf empfehle
la Magnum bonum - Kartoffeln**per Centner 2.50 Mk. frei Haus.
J. Herrem, Hofgut Geisberg.

(Mhm. 4 194/36) F 133

Kern-Seife.Vollkommen trocken. — Garantirt rein.
Sparsamster Verbrauch. 2390

Grösste Waschkraft.

Gustav Erkel, Seifen-Fabrik,
Gr. Burgstrasse 10, Metzgergasse 17.**Schlafbeder Saat-Roggen,**ertrageichst an Körner und Stroh, 3 Str. 9 Mtl.
zu haben bei Landw. Kraft, Dohheimerstr. 94

Gardinen

Ausnahme-
Preise

nur noch

bis

10. Oktober.

M. Schneider,

Wiesbaden,

Kirchgasse 29 u. 31.

Es liegen enorme Posten in entzückenden Dessins zu fabelhaft billigen Preisen auf.

Mitteldeutsche Creditbank, Filiale Wiesbaden.

Umzugshalber bleiben unsere Bureaux

Samstag, 10. Oktober, von 12 Uhr ab geschlossen.

Von Montag, den 12. Oktober, ab

befinden sich unsere Geschäftsräume in unserem Neubau

6 Friedrichstrasse 6,

von der Wilhelmstrasse aus drittes Haus links.

Neues Abonnement
in allen Buchhandlungen
ab Oktober 1903.

Nr. 1 gratis . . . Probe-Nr.

Daheim

40. Jahrg. 1904
Ein deutsches Familienblatt.

Illustrierte Rundschau
Aus der Zeit — für die Zeit

Romane und Novellen
(Jährlich 4 große Romane, deren Ausgaben mindestens 25 B. fassen können.)

Künstlerischer Bilderschmuck
(Wiederholt der Holzschneidekunst und Kunstschmuck auf schönem Papier in vollendetem Lichte.)

Frauen-Daheim — Hausmutter — Hausgarten
Kinder-Daheim — Sammler-Daheim.

Wöchentlich eine Nummer
Preis im Abonnement
20 Pfg.
Einzelhefte 10 Pfg. 12, 15, 20.

Geschäfts-Verlegung.

Meiner werten Kundschaft zur gefälligen Nachricht, daß ich mein Geschäft von
Mörkstraße 34 nach meinem Hause

Oranienstraße 37

verlegt habe.

Hochachtend

W. Lotz,

mech. Bau- und Möbelschreinerei.

Zimmerpäne u. Abfallholz,
sowie Geländerschwarten, 8,00, 1,80 und 1,50
lang, sind zu haben Bleichstraße 87, Qtd. 1 links.

Vogelapf. 37d. 9-10 Pf., Tafelapf. 14, 20 Pf.,
brot. 20, auch Str. 1. b. Hermannstr. 12, 1 St.
Prima Pfefferapfel hier bill.
Gr. F. Koch, Erbach a. Rh.

Frankfurter Damen-Confections-Haus

Michelsberg 6, M. Schloss & Cop., Michelsberg 6,

empfehlen ihre in grosser Auswahl neu eingetroffene

Kinder-Confection

zu den denkbar billigsten Preisen.

Quitten zu verkaufen Emserstraße 11, 1.

Kohlen.

Zur Deckung des Bedarfs an Brennmaterial
für die beginnende Heizperiode empfehle ich
alle Sorten Hausbrandkohlen, wie:

Fett-Nusskohlen,
Halbfette u. mager Nusskohlen
(nicht russend, nicht backend),
Melirte Kohlen,
Deutschen Anthracit
von Kohnscheid und Langenbrahm,
Belgischen Anthracit,
Englischen Anthracit,
Braun- u. Steinkohlen-Brikets,
Eisform-Brikets,

ferner für Centralheizungen:

Patentcoaks
aus nur allerersten Zechen
und sichere streng reelle prompte Bedienung bei
billigsten gestellten Preisen zu.
Mit ausführlicher Preisliste stehe gern zu
Diensten.

J. L. Krug

(Inh. Ludwig Badum),
Kohlen-, Coaks- und Brennholzhandlung,
Telephon No. 128. — Luisenstr. 5.

Hotel-Restaurant „Fuhr“



Don 6 Uhr Abends an
Spanjan,

auch über die Straße.
Ph. Fuhr.

Gasthaus zum Himmel, Röderstr. 9.



Donnerstag: **Wiegelsuppe.**

Mittwoch Abend: Bratwurst mit

Kraut und Schweinepfaster.

Es ladet herzlich ein.

i. d. Christian Pauly.

Heute großes Schlachtfest.

Morgens: Weißfleisch u. Kraut,

Bratwurst u. Schweinepfaster,

wozu ergebenst einladet

Jacob Wüst.

Gasthaus J. u. Adler,

Northstraße 1.

Kurtrauben

nur allerbeste Marken, jeden Tag frisch

entzückend, in Ristchen und Körben billig bei

Hommer,

Wismarstraße 17.

Zwei Pianinos,

schwarz, guter Ton,

ein Cassaschrank mit Tresor

sofort billig zu verkaufen. J. Fuhr, Goldstraße 12.

Bekanntmachung.

Um vor Eintreffen der neuen Waaren in meinen Geschäftslokalitäten Raum zu schaffen, bringe ich in dem Laden

Wilhelmstrasse 30

(bisherige Musikalienhandlung) eine grosse Anzahl **Luxus- und Gebrauchs-Gegenstände** zum vollständigen

Ausverkauf.

L. D. Ben Soliman,

Königl. Hoflieferant.

Nur kurze Zeit.

Nur gegen Baar.

2523



Meine Werkstatt für
exakte Uhrenreparaturen
befindet sich jetzt:

20 Webergasse 20.

Grosses Uhren- und Goldwaaren-
Lager! Sehr billige Preise.
Specialität: Schmucksachen mit
Emaille-Portraits. 2577
Franz Kämpfe, Uhrmacher.



Englische Kohlenkasten.

fein lackirt, mit Malerei von Mk. 2.95
an, in allen Preislagen, ferner Kohlenfüller,
Ofenschirme, Ofenvorsetzer, sowie alle
**Haushaltungs- und
Gebrauchsgegenstände**
in nur guter Qualität zu billigsten Preisen
empfiehlt

Kaufhaus Führer,

Kirchgasse 48.

Bitte die Ausstellung in meinen 4 Seiten-
Schaufenstern zu beachten. 2542

Möbel-Lager

Georg Rübsamen,

5 Karlstrasse 5,

empfiehlt

Complete Ausstattungen, Schlafzimmer,
Betten u. Polstermöbel, Büffets, Schränke,
Waschtische, Kinstoiletten, Verticows,
Schreibtische, Pantele, Stühle, Spiegel,
Küchen-Einrichtungen u. c.

Prima frische Zwetschenlatwerge,
Pfund 20 Pf., bei 5 Pfund 90 Pf., bei
Chr. Diels, Grabenstrasse 9.

Internationaler Gepäcktransport-Verband.

Uebernahme der Spedition von Reise-Gepäck nach allen Richtungen.
Bedeutende Frachtvorteile und namhafte Annehmlichkeiten.
Annahmestelle in Wiesbaden:

L. Rettenmayer, Königl. u. Grossfürstl. Russ. Hofspediteur. 2075

Journal-Lesezirkel.

Vierteljährlich von Mk. 2.— an.

Jährlich von Mk. 6.— an.

Carl Pfeil,

Buch- und Schreibwaaren-Handlung, 4. Kleine Burgstrasse 4. 2107

Schreibmaschinen

und alle Schreibmaschinen-Zubehöre, wie: Farbbänder für alle Systeme, Schreibm.-Papiere,
Kohlenpapiere, Gummi, Del. u. empfiehlt 2155

Wilh. Sulzer, Inh. Fr. Schuck, Wiesbaden.

Telephon 616.

Papierhandlung.

Marktstrasse 10.



Eine Sie befriedigende Feder
finden Sie gewiss in den beim Papierhändler erhältlichen
Probeschachteln zu je 50 Pfennig von

Carl Kuhn & Co.
Stuttgart

Probeschachtel Nr. 1 enthält 3 Dutzend Schul-Federn,
Probeschachtel Nr. 2 enthält 2 1/2 Dutzend Kanzlei- u. Bureau-Federn,
Probeschachtel Nr. 3 enthält 1 1/4 Dutzend Buch- u. Noten-Federn.



(S. 41001 c. pro 1903) F 123

Den besten u. billigsten gebrannten Kaffee **Carl Schlick,** Kirchgasse 19. 1627
kauft man in der Kaffee-Brennerei von

Wir vergüten bis auf Weiteres im Depositen-Verkehr und für Spar-Einlagen

1. auf Check-Conto	2 1/4 %
2. bei 8-tägiger Kündigung	2 1/2 %
3. „ 3-wöchentlicher Kündigung	3 %
4. „ 6- „ „	3 1/4 %
5. „ 2-monatlicher „	3 1/2 %
6. „ 3- „ „	3 3/4 %
7. „ 6- „ „	4 %

Wiesbadener Bank

S. Bielefeld & Söhne.

13 Wilhelmstrasse 13.

2548

Special-Haus

für

Gardinen.

Rückersberg & Hart,

Marktstrasse 9. 2174

Mein Zahn-Atelier

befindet sich jetzt

Kleine Langgassel,

Eingang neben Langgasse 17.

Dentist Alb. Wolff.

Hemdenpassen,

Valenciennespitzen,

Klöppelspitzen,

auch viele Reste billigst.

W. Kussmaul,

Rheinstrasse 37.

Bandagen mit u. ohne Federn

fertige nach Mass unter Garantie für guten Sitz
und halbe Preis. Gummi-Bandagen für
Kinder jeden Alters. Reparaturen werden gut
ausgeführt. Eigene Werkstätte. 2438

Gg. Schmitt, Bandagist, Langgasse 17.



Obstschränke,

eigenes Fabrikat, in 3 Grössen, 2249

Trauben-Schutzbeutel

schützen die Trauben gegen Anfressen durch
Vögel u. Wespen, in 4 Grössen vorrätig bei

Conrad Krell,

Taunusstrasse 13. Ecke Geisbergstrasse.

Möbel- und Bettenlager.
Alle Arten Möbel, Betten, Bilder, Spiegel,
Polsterwaaren, complete Zimmer-Einrichtungen,
ganze Ausstattungen liefert zu billigen Preisen
unter Garantie und solider Arbeit.

Wilh. Heumann,

Selenenstr. 2, Ecke Selenen- u. Bleichstr.

la Holländer Austern!

10 Stück 1.50 im Hotel Einhorn.
Für Private und Wiederverkäufer
empfehlenswerte Bezugsquelle.

Bordeaux-Weine,

soll nur ausgesuchte Originalgewächse erster Häuser
zu Engrospreisen empfiehlt 2437

Jacob Stuber,

Krugasse 3.

Bettdreile, Bettbarchente,

Federleinen,

Bettfedern, Daunen,

sowie

fertig gefüllte Betten

empfiehlt

in bekannt guten Qualitäten zu
sehr billigen Preisen

Wilhelm Reitz

22 Marktstrasse 22

Telefon 596.

2500